

Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: ReferenceList

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **31 (1981)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

GEROLD WALSER, *Römische Inschriften in der Schweiz, für den Schulunterricht ausgewählt, photographiert und erklärt*. 2. Teil: Nordwest- und Nordschweiz. Bern, Haupt, 1980. 295 S., Abb.

In rascher Abfolge ist nach dem ersten Band von Gerold Walsers Inschriftenwerk, der in dieser ZS Bd. 29, 691 bereits vorgestellt worden ist, nun auch der zweite Band erschienen, und zwar in der gleichen ansprechenden Form, dass jeder Inschrift neben dem lateinischen Text, der deutschen Übersetzung und weiterführenden Erklärungen und Literaturangaben auch eine Abbildung hinzugegeben wird. Er umfasst vor allem die Inschriften aus der Gegend von Bern, Solothurn, Windisch, Basel, Augst, Zürich, Winterthur – die regionale Anordnung ist vor allem für den Liebhaber, der antiken Stätten nachreist, hilfreich –, während ein dritter und letzter Band, der demnächst erscheinen wird, den Kantonen Wallis, Tessin und Graubünden gewidmet sein wird. Die Anlage des Werkes, die an die bildliche Wiedergabe gebunden ist, bringt es mit sich, dass auf eine Reihe von heute leider verlorenen Inschriften verzichtet werden musste, deren Text im Howald-Meyer oder im CIL noch erhalten ist; umgekehrt konnten dafür einige neueste Funde – erwähnt sei nur die 1978 bei Nyon gefundene Ehreninschrift auf einen «Praefekten für das Räuberwesen» (Nr. 247) – aufgenommen werden. Wer sich etwas eingehender mit diesen Inschriften befasst, staunt immer wieder, was für eine Fülle von Information aus den im ersten Moment etwas monoton klingenden Formulierungen spricht, was für persönliche Schicksale sich etwa hinter den ungezählten Grabinschriften verbergen, was für eine Vielfalt von Kulturen sich in den Weihinschriften kundtut – die ältesten Belege für das Christentum in der Schweiz finden sich hier (Nr. 243: eine Datierung wäre hier angebracht) –: kurz, reichhaltigster Stoff, der besonders auch im Schulunterricht viele Möglichkeiten der Auswertung bietet.

Bern

Alfred Stückelberger

FRIEDER WALTER, *Niederländische Einflüsse auf das eidgenössische Staatsdenken im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert; neue Aspekte der Zürcher und Berner Geschichte im Zeitalter des werdenden Absolutismus*. Zürich, Rohr, 1979. 203 S. und Beilagen.

Der Verfasser will mit seiner Darstellung wohl zwei Ziele verfolgen: es gilt zu beweisen, dass die Beziehungen der reformierten Schweiz zu den Niederlanden ebenso bedeutsam waren wie jene zu Frankreich, und zugleich zu zeigen, dass der Übergang von Zürich und Bern zum Obrigkeitsstaat in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sehr stark von den Niederlanden her beeinflusst war. Es ergeben sich dabei drei Fragen: welche Medien haben diesen starken Einfluss bedingt, worin findet er im allgemeinen seinen Ausdruck und welches sind die Beweise dafür?

Dieser Einfluss ergab sich durch Zürcher und Berner in holländischen Diensten, durch Studenten dieser Orte an holländischen Universitäten, durch holländische Schriften, die in der reformierten Eidgenossenschaft aufmerksam gelesen wurden, und durch verschiedene diplomatische Bemühungen Hollands bei uns. Die wesentlichen Gebiete dieses Einflusses waren das Wehrwesen und, damit aufs engste verbunden, das staatspolitische Denken. Beweise liegen in der Reorganisation des

Wehrwesens in Zürich und Bern nach holländischem Muster, womit nicht nur eine Zentralisation im militärischen Bereich, sondern auch eine Verstärkung des Obrigkeitsstaates im Sinne des 17. und 18. Jahrhunderts erreicht wurde. Zudem diente der Aufbau der Generalstaaten als Leitbild bei der Diskussion um ein Defensivsystem der reformierten Orte während des Dreissigjährigen Krieges. Auch darf die Einführung des Zuchthauses im Sinne des Besserungs- und nicht des Abschreckungsprinzips auf Anregungen aus Holland zurückgeführt werden.

Eine eingehende Würdigung erfährt das «Regentenkränzli» von Hans Conrad Heidegger (1569–1652), das einerseits die Voraussetzungen umschreibt, unter denen ein Regent sein Amt ausführen soll, und andererseits Anleitung «zur Lösung politischer, iuristischer und finanzieller Probleme» gibt. Walter gelingt es, mit eingehenden Textvergleichen den Beweis zu erbringen, dass die Schriften des Justus Lipsius (1547–1606) in Leiden die Gedankengänge Heideggers weitgehend beeinflusst haben.

Man kann deshalb der Auffassung des Verfassers beipflichten, dass die Niederlande bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts unter dem starken Einfluss der reformierten Eidgenossenschaft standen, dass sich aber seit dem Ausgang dieses Jahrhunderts das Verhältnis umkehrte, indem die reformierten Orte unter den starken niederländischen Einfluss gerieten.

Abschliessend darf festgestellt werden, dass die vorliegende Arbeit das bisherige Bild über die aussenpolitischen Beziehungen der reformierten Orte bereichert. Die Bibliographie, die Anmerkungen und die Beilagen sind zudem Beweise für die sorgfältige Bearbeitung des dargestellten Problems.

Winterthur

Werner Ganz

PAUL ANTHON NIELSON, *Swiss Genealogical Research: An Introductory Guide*. Virginia Beach, Donning, 1979. 85 p.

Es gibt wohl kaum ein grösseres Archiv in der Schweiz, das nicht schon von Amerikanern auf der Suche nach ihren europäischen Ahnen konsultiert worden wäre. Für diese oft hilflosen und ahnungslosen Genealogen ist nun, im Auftrag der Swiss American Historical Society, ein Leitfaden für ihre Forschungen geschaffen worden, wie er wohl in dieser Kürze kaum aufschlussreicher und nützlicher hätte gestaltet werden können. Den Auftrag hätte auch niemand besser ausführen können als der in der Schweiz domizilierte Amerikaner Paul Anthon Nielson, vor kurzem noch Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung, der seit längerer Zeit seinen Studien an der Universität Bern so gut wie in Utah nachgeht. Was er hier über den Bürgerort («Schlüssel zu genealogischen Forschungen in der Schweiz»), über vorbereitende Studien in den Staaten selbst («American Homework»), über die verschiedensten in der Schweiz vorhandenen Akten und Register (mit einzelnen schlüssigen Beispielen und bibliographischen Hinweisen) zu berichten weiss, könnte auch manchem einheimischen Genealogen hilfreich sein.

Basel

Joh. Karl Lindau

Sammlung Zurlauben. Regesten und Register zu den Acta Helvetica, Gallica, Germanica, Hispanica, Sabaudica etc., necnon genealogica stemmatis Zurlaubiani. Bearbeitet von KURT-WERNER MEIER, JOSEF SCHENKER, RAINER STÖCKLI. Bd. 25–32 und Register 25–32. Aarau, Sauerländer, 1980.

In Band 28 (1978) S. 131–132 und Band 29 (1979) S. 692–693 dieser Zeitschrift besprachen wir die Bände 9–16 und 17–24 und die dazugehörigen Registerbände der Sammlung Zurlauben.

In der vorliegenden dritten Lieferung sind die Regesten und Register im grossen und ganzen in der gleichen Art abgefasst wie in der ersten und zweiten Lieferung. Einzig die Zitate in den Regesten sind durch Kursivschrift hervorgehoben und dadurch besser kenntlich gemacht. Ausserdem finden sich am Ende jedes Doppelbandes Abbildungen von gedruckten Aktenstücken, Plänen und Skizzen aus den in dieser Lieferung registrierten Originalbänden.

Die in den vorliegenden Bänden registrierten Akten beschlagen zum grossen Teil dieselben Bereiche und Epochen wie jene der ersten und zweiten Lieferung. Dagegen enthalten die hier anzuzeigenden Bände noch mehr Aktenstücke zur neueren europäischen Geschichte als die Bände 17–24, wobei wir vor allem die für den Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) interessanten Stücke hervorheben möchten: das für die Spanische Erbfolge aufschlussreiche «Memoire des estats generaux» von 1700 (Bd. 30 Nr. 155), die Denkschrift des französischen Hofes an die Adresse Hollands (um 1701, Bd. 25 Nr. 83), den Lagebericht vom italienischen Kriegsschauplatz vom 15. Oktober 1701 (Bd. 28 Nr. 89) und den Erlass des kaiserlichen Feldkommissariates in Tirol für die Marschroute ihrer Truppen nach Savoyen vom 5. Juli 1704 (Bd. 30 Nr. 165).

Für die Kirchengeschichte bedeutend ist die Appellation des französischen Klerus an ein Allgemeines Konzil im Zusammenhang mit der Bulle Unigenitus um 1717 (Bd. 28 Nr. 66). An dieser Stelle wäre ein Hinweis der Herausgeber auf jene Bulle Papst Clemens' XI. von 1713, die den Jansenismus verurteilte, nützlich gewesen.

Den Militärhistoriker werden die Aktenstücke betreffend die Qualifikation eines Soldaten, das Amt eines Korporals, eines Wachtmeisters und eines Fouriers und die Notizen über den militärischen Dienstbetrieb um 1630 (Bd. 32 Nr. 53–57) interessieren.

Es finden sich in diesen Bänden auch zahlreiche Quellen zu den Beziehungen zwischen den eidgenössischen Orten und den fremden Mächten im 17. und 18. Jahrhundert.

Diese Hinweise mögen zeigen, dass die Acta Helvetica der Sammlung Zurlauben eine Fundgrube nicht nur für die Schweizergeschichte, sondern auch für die neuere allgemeine Geschichte bilden. Diese Regestenbände dürften deshalb auch in keinem ausländischen Institut für Neuere Geschichte fehlen. Die finanzielle Unterstützung dieser gross angelegten Erschliessung bedeutender Akten ist in jeder Beziehung gerechtfertigt.

Solothurn

Hellmut Gutzwiller

OTHMAR PFYL, *Alois Fuchs 1794–1855. Ein Schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus*. 2. Teil: Rapperswiler Jahre, A. Professor und Spitalpfarrer. Die ersten Predigten und Schriften. Untersuchung der Reformpredigt. Erschienen in den «Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz», Heft 71/1979, Einsiedeln.

Der zweite und wichtigste Teil der Biographie des dissidenten Geistlichen Alois Fuchs liegt vor. Darin behandelt Othmar Pfyl wiederum in äusserst fundierter Weise die Kulminationspunkte dieses Lebens, insbesondere die Predigt «Ohne Christus kein Heil für die Menschheit in Kirche und Staat», sowie das anschliessende Inquisitionsverfahren in St. Gallen, das dann zur Suspension führte (die in einer Ende 1981 erscheinenden Fortsetzung beschrieben wird). Inzwischen drängen sich aktuelle Bezüge zum Fall von Professor Küng auf, zumal die Reformpostulate und Anschuldigungen von 1832 und 1979 verblüffende Analogien provozieren. Die Wandlung vom Liberalen zum Radikalen hat sich nun bei Fuchs vollzogen. Dabei kommt man freilich nicht um den Eindruck herum, dass Fuchs in seiner offenen, ja sensiblen Art

von Henne, Weder, wohl auch von Höfliger, mit denen er sich häufig traf, stark beeinflusst wurde. Dieser psychologische Aspekt scheint aus den Quellen zu wenig hervorzugehen; er muss interpretiert werden. Die Arbeit Pfyls zeichnet sich in Weiterführung des ersten Bandes (Rezension in der SZG 1973, Heft 2, S. 363–365) durch den aufgewandten Fleiss und die umsichtige Sorgfalt aus. Die Studie kann im Staatsarchiv Schwyz bezogen werden.

Hinterkappelen bei Bern

Paul Ehinger

GÉRALD ARLETTAZ, *Emigration et colonisation suisses en Amérique. 1815–1918*. Berne, Archives Fédérales Suisses, 1979. 237 p., index, résumés (Etudes et Sources, 5).

Poursuivant ses recherches sur l'émigration, Gérald Arlettaz nous donne ici un livre qui s'inscrit dans la suite de ce qu'il avait publié en 1975 dans le premier numéro de la série *Etudes et sources*. Il s'agissait alors d'un survol général de *L'émigration suisse outre-mer (1815–1920)* avec les données quantitatives connues, les législations cantonales et fédérales et enfin la liste des fonds des Archives fédérales pouvant servir à cette histoire. Sur la base de ce premier bilan, la publication dont nous rendons compte aujourd'hui brièvement innove dans la mesure où, les sources étant connues du lecteur, l'auteur a pu passer à l'élaboration d'une synthèse d'ensemble pour l'Amérique. La problématique elle-même s'est enrichie, ajoutant à l'analyse des mouvements migratoires, celle des multiples tentatives de colonisation. Pour ce faire, Gérald Arlettaz, après un chapitre sur «l'attraction américaine» où il intègre l'émigration suisse dans le mouvement général des migrants européens et donne quelques indications sur le voyage de l'Europe en Amérique, a divisé le flux migratoire d'origine suisse selon la destination: Etats-Unis, Canada, Argentine, etc., soit un chapitre par pays sauf pour les pays de l'Amérique andine et centrale, vers lesquels peu de Suisses ont émigré et qui sont réunis dans les deux derniers chapitres.

Chacun des chapitres s'ouvre sur la présentation des données numériques qui concernent le pays d'accueil: les difficultés rencontrées pour réunir et établir des chiffres relativement sûrs révèlent à elles seules les problèmes que pose ce domaine de l'histoire suisse. Puis, selon la documentation, l'auteur a choisi de présenter les tentatives de colonisation selon un plan géographique ou chronologique, avec quelques cas particuliers offrant un certain intérêt à titre d'exemple. L'ensemble fourmille dès lors de renseignements et se prête à plusieurs lectures, répondant ainsi aux objectifs de la collection: fournir un outil de travail destiné autant à mettre en valeur les fonds d'archives qu'à accompagner le chercheur qui trouvera ici un guide et la vue d'ensemble qui faisaient défaut jusqu'à ce jour pour la recherche aux Archives Fédérales.

Givisiez

Michel Charrière

RUDOLF HAUSHERR, *Die schweizerische öffentliche Meinung zur Frage EWG oder EFTA (zur Frage der europäischen Integration) in den Jahren 1957–1963. Dargestellt an den grossen politischen Parteien, der diesen nahestehenden Presse sowie den wichtigen Wirtschaftsverbänden*. Diss. an der philos.-hist. Fak. d. Univ. Bern. Bern, Selbstverlag, 1980. 216 S.

Die unter der Leitung von Professor Walther Hofer entstandene Berner Dissertation behandelt die Haltung der schweizerischen öffentlichen Meinung zur Frage EWG oder EFTA in den Jahren 1957–1963, d. h. von der Gründung der EWG bis zum ersten Veto de Gaulles gegen den Beitritt Grossbritanniens und dem nachfolgenden Scheitern der Beitrittsverhandlungen.

Nach einigen begrifflichen Erklärungen und einem kurzen Abriss der Gründungsgeschichte der Europäischen Gemeinschaften wendet sich der Verfasser der Haltung der offiziellen Schweiz zu, die er aufgrund bisher nicht veröffentlichter Akten aus dem Schweizerischen Bundesarchiv beschreibt. Im zweiten Hauptteil untersucht Hausherr die Haltung der grossen Parteien (FDP, CVP, SP, BGB). Dabei wertet er umfangreiche Bestände der betreffenden Parteiarchive aus. Daran anschliessend zeichnet der Verfasser eine Analyse der den grossen Parteien nahestehenden Zeitungen (NZZ, Bund, Vaterland, Neue Zürcher Nachrichten, Ostschweiz, Volksrecht, Berner Tagwacht, NBZ). Den Schlussteil der Arbeit bilden die Stellungnahmen der wichtigsten schweizerischen Wirtschaftsverbände (Vorort, Gewerbeverband, Gewerkschaftsbund, Bauernverband).

Auch wenn die Untersuchung Hausherrs keine spektakulären neuen Erkenntnisse bringt – die Meinungen glichen sich, um mit dem Verfasser zu sprechen, abgesehen von einer Reihe von feinen Differenzierungen, «wie ein Ei dem andern» –, stellt sie doch einen wertvollen Beitrag zum Verständnis der neueren Schweizer Aussenpolitik dar. Im Zentrum des Interesses stehen naturgemäss wirtschaftliche sowie Neutralitätspolitische Fragen. Der Hauptakzent der Arbeit liegt indessen zweifellos auf der Aufarbeitung eines bisher nicht veröffentlichten, zum Teil äusserst schwer zugänglichen Quellenmaterials.

Bern

Peter Martig

ALOIS SENTI, *Reime und Sprüche aus dem Sarganserland*. Hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Basel, Krebs, 1979. 232 S. Abb. (Volkstum der Schweiz, Bd. 12).

Aus Freude an der Sprache hat Alois Senti mit Hilfe zahlreicher Gewährsleute aus Sargans, Vilters, Bad Ragaz, Pfäfers, Mels, Flums, Walenstadt und Quarten eine Fülle von mündlich überlieferten Wiegenliedchen, Stubenreimen, Kniereitern, Redensarten von Schülern und Schulentlassenen, Spottversen, Sprichwörtern, Rätseln, Parodien, Fasnachtsrufen, Bauern- und Wetterregeln zusammengetragen und in lautgetreuer mundartlicher Umschrift wiedergegeben. Sie bilden ein buntes Mosaik von bald braver, bald lustiger, aber auch derber, unzimperlicher oder einfach belangloser Gebrauchspoese. Als einziges Kriterium für die Aufnahme galt, dass der Reim im Sarganserland vorkommt oder vorkam, ungeachtet dessen, ob er auch in andern Teilen der Schweiz gebraucht wird. Erklärende Anmerkungen sowie Abbildungen aus alten st. gallischen Schulbüchern runden den originellen Band ab.

Niederglatt ZH

Magdalen Bless-Grabher

Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 73. Jg., Heft III–IV. Freiburg, Paulus-Verlag, 1979. 127 S.

Unter dem Titel «Zur Häresie im 11. Jahrhundert» analysiert Monica Blöcker fünf verschiedene Überlieferungen aus dem 11. Jh. zu einem aufsehenerregenden Ketzerprozess, der im Jahre 1022 in Orléans stattfand, und in dessen Verlauf auf Geheiss König Roberts des Frommen eine Reihe hoher Geistlicher zum Feuertode verurteilt wurden. Die sorgfältige, tiefgründige Untersuchung belegt anhand minutiöser Quervergleiche die Bindung der Quellen – die alle aus der Feder von Mönchen stammen – an überkommene Sprachmuster, Denkschemata und Wertungen und öffnet damit eine überraschende Sicht auf mehrere Schichten historischer Wirklichkeit.

Im selben Heft weiss P. Iso Müller in seinem Aufsatz «Die Tarasper Inschriften in Marienberg» die nur fragmentarisch erhaltenen Schriftzüge an der 1160 geweihten

Krypta von Marienberg im Obervintschgau aufgrund der Klosterchronik Goswins aus dem 14. Jh. zu ergänzen und zu deuten. Peter Ochsenbein beschreibt sodann das «Grosse Gebet der Eidgenossen» und das «Grosse allgemeine Gebet», zwei in eigenartigem Ritus abgehaltene Volksandachten aus dem 16. Jh. Auf gründlichen archivalischen Studien basiert auch Felici Maissens Beitrag mit einer kommentierten Liste der Schweizer Studenten am Collegium Germanicum in Rom 1552–1900.

Niederglatt ZH

Magdalen Bless-Grabher

Frontières et contacts de civilisations. Colloque universitaire franco-suisse, Besançon – Neuchâtel, octobre 1977. Neuchâtel, La Baconnière, 1979. 239 p. (Le Passé Présent).

Le colloque de Besançon, dont la date coïncidait avec le bicentenaire du renouvellement de l'alliance franco-suisse, réunissait pour la première fois des historiens des sociétés faïtières d'histoire de France et de Suisse. Le thème de la frontière était dès lors tout à fait de nature à stimuler l'intérêt de la rencontre, et la publication des communications permet d'ajouter une contribution intéressante à un domaine de l'histoire qui demande particulièrement une mise à jour. La série de textes permet en effet, soit de prendre connaissance de l'état actuel d'une question (pour la Grèce antique, Montbéliard, etc.), soit d'esquisser des perspectives nouvelles. Le Jura, centre de gravité de l'ensemble (contr. de Peter Rück, François Jequier, Jean-François Pernot, Andreas Staehelin), est ainsi l'objet de plusieurs approches (mouvements des idées et des hommes, problèmes économiques, politiques, religieux militaires), qui révèlent la richesse du concept choisi comme moteur de la recherche tant au niveau des réalités qu'à celui des discours géographique ou juridique.

La lecture des quinze communications, présentées chronologiquement, suggère cependant en premier lieu que la définition de la frontière s'est modifiée. Surtout elle s'est enrichie progressivement selon ce que les hommes ont voulu et ont pu en faire, donnant à la nature un sens qu'elle n'avait pas à priori. Les études locales empêchent néanmoins toute généralisation hâtive dans ce domaine: ligne de séparation plus ou moins précise selon les moyens du pouvoir central et de la collectivité locale, la frontière fut également une ligne d'équilibre et surtout une zone d'échanges de toutes sortes dont les formes sont rediscutées aujourd'hui encore.

A ces possibilités d'études diachroniques et synchroniques, suggérées dans le très utile rapport de synthèse présenté par Louis-Edouard Roulet, s'ajoute une ouverture vers un autre type de frontière: la frontière culturelle, elle aussi lieu d'affrontements et d'échanges mais stabilisé par l'espace, dont M. Crubellier montre les richesses à partir de l'exemple de l'enfance, moment privilégié d'un choix non encore accompli mais en train de se faire.

Porrentruy

Bernard Prongé

ALFRED HUBER, *Staatskunde-Lexikon*. Zürich, SABE, 1979. 288 S., Graphiken und Karten.

Alfred Huber legt uns ein handliches Staatskundlexikon vor, das uns auf verhältnismässig knappem Raum eine Fülle von Nachrichten stilistisch und graphisch klar vermittelt. Ein an die Spitze gestelltes umfangreiches Register verweist auf die unter einem Oberbegriff wie Banken, Entwicklungshilfe, Heimat, Neue Linke, Strafprozess usw. zusammengefassten Informationen. – Von der Gemeinde über Kanton, Bund, Europa bis zur UNO und vom Recht über Wirtschaft zur Gesellschaft findet sich alles, was junge (und auch ältere) Schweizer nachschlagen möchten und sollten.

Zürich

Boris Schneider

EUGEN EWIG, *Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften (1952–1973)*. Zweiter Band. Hg. von HARTMUT AT SMA. München, Artemis, 1979. 680 S. (Beihefte der Francia, hg. vom Deutschen Historischen Institut Paris, Bd. 3/2).

Im zweiten Band der gesammelten Aufsätze des bekannten Erforschers des Frühmittelalters befinden sich Arbeiten zur Kirchengeschichte im weitesten Sinne des Wortes. Nach einem Überblick über «Kirche und Civitas in der Merowingerzeit» folgen Studien über die Bischofsstädte Trier, einst kaiserliche Kapitale, Köln und Mainz. Der berühmte Aufsatz «Milo et eiusmodi similes» steht neben Würdigungen des Werkes Bischofs Chrodegang von Metz vor dem Hintergrund zeitgenössischer Reformbemühungen. Eine weitere Reihe von Abhandlungen befasst sich mit Patrozinien und dem Heiligenkult in Gallien; besondere Aufmerksamkeit wird dem Kult des heiligen Martins von Tours geschenkt. Die letzte Artikelgruppe geht von verschiedenen Quellenarten aus: auf Beobachtungen zu Klosterprivilegien und zu Bischofslisten folgen eine Analyse des Formulars von Rebais und Untersuchungen von Bischofsprivilegien des 7. Jahrhunderts für einzelne Abteien wie etwa «Das Privileg des Bischofs Berthefrid von Amiens für Corbie von 664 und die Klosterpolitik der Königin Balthild».

Ewigs Arbeiten zeichnen sich aus durch sorgfältige Quellenanalyse, verbunden mit prosopographischen Forschungen und getragen von einer umfassenden Kenntnis aller einschlägigen Fakten und Daten. Präzise Aussagen sollen Einblicke in bestimmte historische Zusammenhänge verschaffen. Insgesamt vermitteln sie ein eher harmonisierendes Bild der historischen Entwicklung.

Küsnacht

Monica Blöcker

Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Hg. von JOACHIM WERNER und EUGEN EWIG. Sigmaringen, Thorbecke, 1979. 496 S. Abb. (Vorträge und Forschungen / Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Bd. XXV).

Der Frage nach ethnischer und kultureller Kontinuität oder Bruch im Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter in vier Versuchsfeldern gingen Historiker und Archäologen an zwei Tagungen im Herbst 1976 und Frühjahr 1977 auf der Reichenau nach. Wegen des beschränkten Raumes können hier nur einzelne Arbeiten vorgestellt werden. Otto P. Clavadetscher skizzierte unter Betonung der Lückenhaftigkeit der Schriftquellen die Geschichte Churrätens in der Übergangszeit; das archäologische Gegenbild zeichneten Gudrun Schneider-Schneckenburger auf Grund der Grabfunde und Hans Rudolf Sennhauser mit Blick auf Kirchenbauten, Fluchtburgen und Reliquiare, während Stefan Sonderegger die Namensforschung zur Erhellung der Siedlungsverhältnisse einsetzte. Eine historische Übersicht über die Frühzeit der Nordwestschweiz fehlt. Gérard Moysse berührte die Region in seinem Vortrag über «La Bourgogne Septentrionale et particulièrement le Diocèse Besançon» nur am Rande. Max Martin bot Ersatz, da er in seine Schilderung der Besiedlung am Hochrhein und im schweizerischen Jura und Mittelland auch die spärliche literarische Überlieferung und die Ortsnamen einbezogen hat. Aus Gürtelschnallen, von denen 22 lateinische Inschriften tragen, leitete Joachim Werner die Existenz einer romanischen Trachtprovinz in Nordburgund ab. Erich Zöllner fasste unter Einbezug der Diskussion und mit Ergänzungen aus seiner Sicht den ersten Teil über Noricum und Raetia I, Vladimir Milošević mit stärkerer Berücksichtigung persönlicher Eindrücke den zweiten über Germania I und Maxima Sequanorum zusammen.

Küsnacht

Monica Blöcker

Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte. Hg. von HERBERT JANKUHN und REINHARD WENSKUS. Sigmaringen, Thorbecke, 1979. 657 S., Abb. (Vorträge und Forschungen / Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Bd. XXII).

An zwei Tagungen auf der Reichenau im Herbst 1974 und im Frühjahr 1975 führten Archäologen anhand ausgewählter Beispiele ihre Funde vor, dachten sie kritisch über ihre Methoden der Identifizierung und Versuche historischer Einordnung nach und wiesen sie auf weiterführende Fragestellungen hin. Fünf Themenkreise wurden bearbeitet: Siedlungskunde, Wirtschaftsgeschichte, Geschichte des Verkehrs, Burg und Kirche sowie Bevölkerungsstruktur.

Herbert Jankuhn, der zu Beginn einen Überblick über «Das Programm der Tagungen» gab, orientierte über «Siedlungsarchäologie als Forschungsmethode» und «Vor- und Frühformen der Stadt in archäologischer Sicht»; Werner Haarnagel schilderte die siedlungsgeschichtliche Entwicklung, wirtschaftliche Funktion und Wandlungen der Sozialstruktur in dem eisenzeitlichen Dorf «Feddersen Wierde»; ausführlich stellte Walter Janssen «Methoden und Probleme archäologischer Siedlungsforschung» dar, und Helmut Jäger befasste sich mit Wüstungsforschung. Den Beitrag der Botanik zur Kenntnis von Vegetation und Ackerbau im Mittelalter erörterte Ulrich Willerding; Michael Müller-Wille wertete «Siedlungs- und Flurformen als Zeugnisse frühgeschichtlicher Betriebsformen der Landwirtschaft» aus; «Über Ergebnisse und Probleme der Industrie-Archäologie» referierte Richard Pittoni; die Technik des Schmiedehandwerks im 13. Jahrhundert beschrieb Radomir Pleiner, und Peter Berghaus charakterisierte «Die frühmittelalterliche Numismatik als Quelle der Wirtschaftsgeschichte». Dietrich Denecke behandelte mittelalterliche Verkehrswege und Detlev Ellmers Schiffsarchäologie. Während Vladimir Miložić sich vorsichtig «Zu den bisherigen Ergebnissen der Untersuchungen am Runden Berg bei Urach, 1968–1975» äusserte, sprach Günter P. Fehring über «Missions- und Kirchenwesen in archäologischer Sicht». Heiko Steuer analysierte die Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials bei der Absicht, «Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa» zu erfassen. Gegen Walter Schlesingers Devise «Getrennt marschieren – vereint schlagen» plädierte der Mediävist Reinhard Wenskus in der Schlussbetrachtung für enge Zusammenarbeit zwischen Archäologen und Historikern während des ganzen Forschungsprozesses.

Küsnacht

Monica Blöcker

ANDREAS BAUCH, *Ein bayerisches Mirakelbuch aus der Karolingerzeit. Die Monheimer Walpurgis-Wunder des Priesters Wolfhard.* Regensburg, Pustet, 1979. 372 S. (Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt, Bd. II; Reihe: Eichstätter Studien – Neue Folge, Bd. XII).

Schon der Aufbau von Bauchs Werk zeigt, dass es dem Verfasser mindestens ebenso sehr um eine Einführung in Heiligenkult, Pilgerwesen und Wunderglauben wie um die Gesamtausgabe der «Miracula S. Waldburgis Monheimensia» des Priesters Wolfhard gegangen ist. Der Text, zu dessen Herstellung bloss die beiden ältesten Handschriften beigezogen worden sind, bringt gegenüber der Ausgabe von O. Holder-Egger, MG SS XV, p. 538–555, wenigstens den Vorteil, auch die auf den ersten Blick historisch uninteressanten Teile lückenlos abgedruckt zu haben.

Zu Bauchs Anliegen, eine Brücke «von unserer heutigen rationalen Denkweise zu einer zweiten, uns weithin verloren gegangenen Sehweise» zu schlagen, wäre grundsätzlich zu bemerken, dass die Fiktion einer doppelten Geschichte, wie sie Adolf von Harnack postuliert hat, unser Problem des Verstehens mittelalterlicher Mentalität nicht löst. Die Welt der religiösen Erfahrung war die einzige sinnvolle und be-

greifbare Wirklichkeit der Menschen der Karolingerzeit, daneben gab es für sie keine Realität der «nackten, protokollarisch erfassbaren Tatsachen», die sie gleich wie wir aufgefasst hätten. Sogar ein kritischer Rationalist wie Karl Popper betrachtet «alle Erkenntnis, auch unsere Beobachtungen als theoriegetränkt», wobei der Theorie im Mittelalter das christliche Weltbild entspricht. Ein solcher Ansatz macht zwar strenge Textkritik und Unterscheidung von erlebten Begegnungen und rein literarischen Versatzstücken nicht überflüssig, verbietet aber die beliebige Auswahl von Glaubwürdigem.

Küsnacht

Monica Blöcker

Chronique de Saint-Pierre-le-Vif de Sens, dite de Clarius. Chronicon Sancti Petri Vivi Senonensis. Texte édité, traduit et annoté par ROBERT-HENRI BAUTIER et MONIQUE GILLES. Paris, Ed. du C.N.R.S., 1979. LIII p. + 505 p., appendices, tables et index (Sources d'histoire médiévale, publiées par l'Institut de Recherches et d'Histoires des Textes).

De l'examen paléographique et codicologique du manuscrit original – Bibliothèque municipale d'Auxerre 212 –, il s'avère que la *Chronique de Saint-Pierre-le-Vif* est une œuvre collective. Commencée vers 1108 sous la direction de l'abbé Arnaud, elle fut écrite par plusieurs moines de l'abbaye de Saint-Pierre-le-Vif dont peut-être Clarius à qui la paternité de l'œuvre fut attribuée par erreur au XVIIe siècle. Elle repose sur la compilation certes maladroite, mais typique de la technique des chroniques du XIIe siècle, de nombreux textes narratifs et autres et sur des annotations immédiatement contemporaines. Ainsi quatre parties principales dont le découpage et les titres sont fournis par les éditeurs composent la *Chronique*: une «Chronique universelle», proche ou tirée de celle d'Hugues de Flavigny, permet de rattacher l'histoire du monastère à la naissance du Christ et donne des indications chronologiques de l'an 1 à 1097. Depuis 660, une série de chroniques sénonaises – cette partie est appelée *Chronique sénonaise* – résumant l'histoire de Sens jusqu'à la fin du XIIe siècle; certaines ne sont pas connues autrement. Faites de notes précises et vivantes, les *Annales de l'abbatit d'Arnaud* (1096–1124) présentent la vie religieuse et sociale et l'état des mœurs au début du XIIe siècle. Plusieurs mains anonymes ont prolongé la *Chronique* de manière importante jusqu'en 1180, puis de façon désordonnée et lacunaire après 1191 jusqu'en 1290. A cause de son intérêt, la *Chronique* fut souvent copiée comme telle, sans ajouts et ce, déjà en 1140 avant qu'elle ne reçoive ses continuations. Elle servit à la recherche historique surtout dès le XVIe siècle.

Les éditeurs font suivre, entre autres, la publication et la traduction de la *Chronique* d'un dossier d'actes diplomatiques et de censiers du début du XIIe siècle, transmis par le manuscrit original de la *Chronique*.

Lausanne

Gilbert Coutaz

LOTHAR STRUSS, *Epische Idealität und historische Realität. Der Albigenserkreuzzug und die Krise der Zeitgeschichtsdarstellung in der occitanischen, altfranzösischen und lateinischen Historiographie.* München, Fink, 1980. 200 S. (Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. Texte und Abhandlungen, Bd. 51).

Die Albigenserkriege zu Beginn des 13. Jahrhunderts markieren nicht nur einen gewaltigen Einschnitt in der Geschichte der mittelalterlichen Kreuzzugsbewegung, sie brachten auch für die südfranzösischen Gebiete eine ungeahnte Katastrophe in ihrer historischen Entwicklung, die noch heute das Verhältnis von Nord- und Süd-

frankreich belastet. Struss untersucht in seiner Konstanzer Dissertation die Spiegelung des Krieges in der zeitgenössischen Literatur. Die vielfältigen Sprünge in der Behandlung einzelner Motive der Kreuzzüge vom 11. bis zum 13. Jh. lassen etwas von den Problemen erahnen, die den Autoren aus ihrer jeweiligen Stellungnahme für eine Partei erwachsen, da zum ersten Mal die Einheitlichkeit der Christen aufgebrochen worden war. Nicht mehr das Freund-Feind-Bild von Christen und Heiden bestimmte das Denken, sondern die politische Stellungnahme für die eine oder andere der beiden christlichen Parteien. War für Grégoire Bechada in seinem occitanischen Bericht vom ersten Kreuzzug die Einheit von Rittertum und christlichem Glauben noch offensichtlich und in unmittelbarer Tradition zur fränkischen Vergangenheit (Roncevaux!) stehend, so zerbröckelte das Freund-Feind-Schema, die Einheit von christlichem Glauben und politischer Partei in den folgenden Jahrhunderten zusehends.

Dieser Vorgang ist in einer Chanson über den Albigenserkreuzzug nachzuvollziehen, deren erster Teil von Guilhem de Tudela, einem Anhänger der Partei Simons von Montfort, deren zweiter Teil dann aber von einem anonymen Südfranzosen, einem glühenden Gegner des nordfranzösischen Kreuzheeres und Anhänger der Grafen von Toulouse, verfasst wurden. Auch wenn die politische Tendenz der nordfranzösischen lateinischen Dichtung eher der Sache des Kreuzzuges zuneigte, so war die Einheitlichkeit von Tradition und politischer Wirklichkeit auch hier nicht mehr gegeben. Das allmähliche Ausserkraftsetzen gängiger epischer Motive lässt sich auch anhand der altfranzösischen Literatur über den dritten und vierten Kreuzzug verfolgen. Der entscheidende Bruch ist zwischen dem dritten und vierten Zug anzusetzen, als nicht mehr Jerusalem, sondern Konstantinopel zum Ziel der bewaffneten Wallfahrt wurde, wobei auf traditionelle Begründungen von Kriegshandlungen verzichtet werden konnte, indem tagespolitische Rechtfertigungen in den Vordergrund traten. – Struss hat sich in seiner Studie bemüht, Literatur und Geschichte zusammenzuführen. Er rezipierte hierzu die wichtigste historische Literatur, blieb jedoch in seiner Methode sehr stark literaturwissenschaftlichen Fragestellungen verhaftet. Wenn auch noch manche Fragen offenbleiben (etwa zum Kommunikationszusammenhang der behandelten Werke, zu den Trägern des Widerstandes als sozialer Gruppe usw.), wird der Historiker das Werk mit Gewinn lesen.

Frankfurt am Main

Bernd Schneidmüller

CINZIO VIOLANTE, *Economia, società, istituzioni a Pisa nel Medioevo. Saggi e ricerche*. Bari, Dedalo libri, 1980. 384 p., planches.

Spécialiste d'histoire économique et sociale du Moyen Age, le professeur Violante a eu l'occasion à plusieurs reprises de se pencher sur les structures de la société pisane à la suite ou en compagnie d'autres éminents chercheurs de l'Ecole normale supérieure et de l'Université de Pise. Les huit études, rééditées dans ce volume (avec mise à jour de la bibliographie), sont assez variées. On appréciera une note sur la régression de l'habitat urbain au cours du haut Moyen Age, puis un article relatif à la fondation du monastère de San Matteo par une famille noble qui, pendant des générations, tire parti en cas de besoin de la «réserve» en biens fonciers et en objets précieux qu'elle a mise entre les mains des religieuses. Plus techniques sont les études du développement des institutions communales et notamment des frappes monétaires aux XIIIe et XIVe siècles. Le système corporatif fait l'objet d'un exposé relatif à l'art des tailleurs. Le volume se termine par un intéressant essai sur Gioacchino Volpe, initiateur de Cinzio Violante pour ses recherches sur les institutions médiévales et qui apparaît comme un maître ayant fait la synthèse des courants historiques du début du siècle en matière d'histoire sociale.

Ce volume, rendant leur actualité à des articles inconnus du grand public, donnera à beaucoup l'impression de découvrir le champ pisan des études médiévales de Violante, très connu par ailleurs par ses livres sur la société milanaise et l'histoire de la chrétienté médiévale. Il apporte aux historiens, avec une intéressante réflexion, un matériel documentaire d'importance.

Paris

Ivan Cloulas

Handbuch der Geschichte Russlands. Hg. von M. HELLMANN, K. ZERNACK, G. SCHRAMM. Bd. 1: *Von der Kiever Reichsbildung bis zum Moskauer Zartum.* Hg. von M. HELLMANN. Lieferungen 2, 3, 4/5, 6. Stuttgart, Hiersemann, 1979 und 1980. S. 153-472.

Die bisher umfangreichste deutschsprachige Gesamtdarstellung der russischen Geschichte schreitet langsam, aber stetig voran (vgl. Anzeige in SZG 27, 1977, S. 579). Die in den letzten drei Jahren erschienenen fünf Lieferungen des 1. Bandes des dreibändig geplanten Werkes enthalten Beiträge von Karl J. Narr zur Urgeschichte (S. 74-101), Wolfgang P. Schmid zur Ausbildung der Sprachgemeinschaften (S. 102-121), Robert Werner zur Frühzeit bis zum 7. Jh. (S. 122-198) und Hartmut Rüss zum Reich von Kiev (S. 199-429). Alle Abschnitte sind mit breiten quellenkundlichen Erörterungen, einem Abriss der Forschungslage und reichen Literaturnachweisen versehen.

Der weitaus umfangreichste Beitrag, derjenige des jungen Münsteraner Historikers Rüss aus der Schule M. Hellmanns, ist die bisher ausführlichste und beste deutschsprachige Darstellung der Kiever Rus', dieses ersten ostslawischen Reiches, dem als Fundament der historischen Entwicklung der Russen, Ukrainer und Weissrussen eine Schlüsselrolle in der Geschichte Osteuropas zukommt. Zwei einleitende Kapitel sind den ethnischen und sozio-ökonomischen Grundlagen der ostslawischen Stämme und ihrer Nachbarn sowie der Warägerfrage, der Frage nach dem Ausmass der Beteiligung von Normannen an der Entstehung des Kiever Reiches, gewidmet. Der Schwerpunkt liegt auf einem chronologischen Abriss von den Anfängen bis zum Mongolensturm von 1240 und auf einer systematischen Darstellung von Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur.

Rüss fasst den gegenwärtigen Stand der Forschung zuverlässig zusammen und äussert zu zahlreichen zwischen sowjetischen und westlichen Historikern umstrittenen Problemen umsichtig abwägende Einschätzungen. Hervorzuheben ist seine differenzierte Begrifflichkeit. Es ist zu begrüßen, dass der Autor die vielfältigen Ergebnisse der Sowjetforschung zur Lage der Bauern, zur Wirtschaft und materiellen Kultur des Kiever Reiches eingearbeitet hat und damit die in der westlichen Mediaevistik traditionelle Überbetonung der politischen und der Geistesgeschichte überwindet. Sein übersichtlicher systematischer Abriss zu Adel, Stadtbevölkerung, Bauern, Sklaven, Handel, Handwerk, Landwirtschaft, Literatur, Architektur und Kunst gibt der Mittelalterforschung eine Informationsbasis für Vergleiche mit dem übrigen Europa. Der wertvolle Beitrag von Rüss kann vielleicht dazu beitragen, dass die Kiever Rus' in höherem Mass in die Geschichte Europas integriert wird und dass wir uns von der traditionellen Auffassung lösen, nach der die russische Geschichte erst mit Peter dem Grossen beginnt.

Zürich

Andreas Kappeler

GRADO G. MERLO, *Eretici e inquisitori nella società piemontese del Trecento.* Turin, Claudiana, 1977. 316 p., cartes, ill.

L'ouvrage de Grado G. Merlo est intéressant pour trois raisons. Alors que, très souvent, les médiévistes concentrent leurs efforts sur les origines de l'hérésie et sur

ses manifestations les plus spectaculaires, cet historien s'intéresse aux formes que prennent ces phénomènes à la fin du moyen âge, dans l'une des «réserves» où ils survivent encore à l'action inquisitoriale de l'Eglise. L'analyse des idées des hérétiques piémontais du XIVe siècle montre à quel point elles sont un mélange complexe.

Alors que souvent la faveur des historiens va aux hérésies savantes et urbaines, l'étude de Grado G. Merlo redonne vie à des hérétiques essentiellement «populaires» et ruraux. L'intérêt de l'ouvrage est d'autant plus grand pour les chercheurs suisses, et, plus généralement, alpins que ces campagnes sont situées dans une région de hautes et de moyennes montagnes. De surcroît, comme une bonne partie de la Suisse occidentale, le Piémont appartenait alors au comté de Savoie.

Enfin, poursuivant dans la lignée de ses précédents travaux, l'auteur est sensible à l'aspect sociologique des phénomènes qu'il découvre. L'origine sociale des prédicateurs hérétiques, la composition socio-économique des groupes de fidèles et leur implantation dans le territoire sont ici traitées d'une manière tout à fait remarquable.

Il faut dire que l'auteur disposait de sources excellentes. Les actes de deux procès (à Giaveno en 1335 et dans les Valli di Lanzo en 1373) sont d'ailleurs publiés en une importante annexe. Une bonne bibliographie et les répertoires habituels complètent ce beau travail.

Caprie

Pierre Dubuis

Corpus Inscriptionum Poloniae, Vol. I. *Pallatinatus Kielcensis*, ed. JOSEPHUS SZYMAŃSKI. Fasciculus I: *Civitas Kielce et Districtus Kielcensis*. Recensuit et annotavit BARBARA TRELIŃSKA. Kielce, Museum Sanctocrucensis, 1975. 170 S.

Nach einem vom Herausgeber J. Szymański 1973 publizierten Plan wird die Edition der polnischen epigraphischen Denkmäler bis 1800 vom Regionalen her übernommen (gesamtpolnisch sind die Inschriften vor 1300 durch M. Pietrusiński in «Geschichte der polnischen Kunst» I, 2, Wars. 1971 mit einer gewissen Vollständigkeit publiziert). Die methodologische und summierende Einleitung ist kurz französisch resümiert. Die 131 sorgfältig und mit reichem Apparat publizierten Inschriften dokumentieren in der Mehrzahl zeitlich das 17. und 18. Jh., inhaltlich überwiegen Grab-, Bau- und Votivinschriften von kirchlichen Gebäuden und Geräten.

Basel

Rudolf Bächtold

DIETER STIEVERMANN, *Städtewesen in Südwestfalen. Die Städte des Märkischen Sauerlandes im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Stuttgart, Klett-Cotta, 1978. 263 S. (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, Bd. 6).

In seiner nun gedruckt vorliegenden Münsteraner Dissertation (1975) untersucht St. die Geschichte der Minderstädte Iserlohn, Lüdenscheid, Neuenrade, Altena, Breckerfeld, Plettenberg und – am Rande – Bergneustadt; – sämtlich spätmittelalterliche Gründungen der Märkischen Grafen. Der Hauptteil der Arbeit umfasst eine aufgrund struktureller Gesichtspunkte gegliederte Untersuchung der städtebildenden Kriterien. Die Grundlage dafür lieferten hauptsächlich zahlreiche Quelleneditionen und Publikationen ortsgeschichtlichen Zuschnitts. Das methodische Hauptgewicht legt St. auf verfassungs- und institutionsgeschichtliche Aspekte. Eine intensivere analytische und interpretative Durchdringung des Materials sowie die Berücksichtigung neuerer sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Fragestellungen scheinen durch die ungünstige Quellenlage verunmöglicht worden zu sein. Zeitlich liegt das Schwergewicht der Untersuchung auf der spätmittelalterlichen Entwicklung; innerhalb dieses zeitlichen Bezugsrahmens sind vor allem die Ausführungen

über die territorialpolitische Funktion der behandelten späten Gründungsstädte von mehr als bloss regionalgeschichtlichem Interesse.

Frankfurt am Main

Kaspar von Greyerz

HARALD ZIMMERMANN, *Das Mittelalter*. I. Teil: *Von den Anfängen bis zum Ende des Investiturstreites*. II. Teil: *Von den Kreuzzügen bis zum Beginn der grossen Entdeckungsfahrten*. Braunschweig, Westermann, 1975 u. 1979. 278 u. 305 S.

Mit diesen beiden Bänden schloss der Westermann Verlag eine Lücke in seinem Geschichtsprogramm. Sie knüpfen an Alfred Heuss' «Römische Geschichte» an und werden von Erich Hassingers «Werden des neuzeitlichen Europa» fortgeführt. Zu Recht möchte sich jedoch der Autor nicht als Lückenbüsser verstanden wissen, sondern den Eigenwert des Mittelalters hervorheben. Deshalb kommt streckenweise eine parallele Abhandlung derselben Abschnitte vor, die aber aus der Sicht des Mediaevisten anders aussehen als aus dem Blickwinkel des Althistorikers oder des für die Neuzeit Spezialisierten. Die teilweise Überschneidung wird kaum als Nachteil empfunden. Der ursprünglich für einen Band vorgesehene Abriss des Mittelalters ist nun auf zwei Bände angewachsen und – man darf mit Recht erklären – zum Gewinn des Studenten der Geschichte und der Geschichtslehrer. Bei der heutigen grossen Vorliebe mancher Bücher für Sozial- und Strukturgeschichte, für Auswertung von wenigen Daten oder für Land und Besitzverhältnisse ist es wohlthuend, wieder einmal zwei Bücher zu haben, die zuerst einmal erzählen, wie sich dieses oder jenes Ereignis zugetragen hat. Kein Geschichtsstudent kommt ohne Kenntnisse des Ablaufs des Investiturstreites oder des minimalsten Wissens über den Ablauf der Reichsgeschichte aus. In diesem Sinn füllen die beiden Bände eine Lücke.

Damit ist auch angetönt, wo das Schwergewicht liegt: auf der Ereignisgeschichte. Wie alle Bücher dieser Verlagsreihe werden auch diese Bände durch einen klaren Aufbau mit Randtiteln charakterisiert, die eine schnelle Orientierung wesentlich erleichtern.

Der erste Band berührt die vielfach abgehandelte Frage des Begriffs «Mittelalter» und der Periodisierung, er führt zurück auf die antike Welt und schildert im weitern die Begründung des mittelalterlichen Kosmos, wendet sich dann den Nachfolgestaaten des Imperiums zu, um dann die Reichsgeschichte bis zum Investiturstreit zu behandeln. Der zweite Band beginnt mit den Kreuzzügen, behandelt ausführlich die Stauferzeit, bringt einen Abschnitt über Kultur und Gesellschaft im Hochmittelalter, um dann ins Spätmittelalter überzuleiten. Schisma und Reformkonzilien wie ein Querschnitt der politischen Mächte, Entdeckungen und spätmittelalterliche Erneuerungstendenzen beschliessen den Band.

Man mag vielleicht den mehrheitlichen Verzicht auf das Eingehen auf Wirtschaft und Gesellschaft und auf eine problemorientierte Darstellung bedauern. Andererseits dienen die Bücher einer raschen Orientierung, bestechen durch saubere Darstellung, leichte Lesbarkeit und ruhige, nicht aufdrängende Darstellungsweise. Beide Bände enthalten ein Register und eine Bibliographie zur weiteren Orientierung. Sie vermitteln dem Leser unentbehrliches Basiswissen. Zu beklagen ist lediglich, dass beide Bände – wie übrigens auch alle andern Geschichtsbände des Verlages – auf Skizzen und Karten vollständig verzichten. Sie würden manchem ein bequemes Lesen ermöglichen, ohne dass man jedesmal einen Geschichtsatlas beiziehen müsste.

Thalwil

Hans Berger

MARSILE DE PADOUE, *OEuvres mineures. Defensor Minor, De translatione Imperii.*

Texte établi, traduit et annoté par COLETTE JEUDY et JEANNINE QUILLET. Avant-propos de BERNARD GUENÉE. Paris, Ed. du C.N.R.S., 1979. 522 p., index, bibliographie, tableaux, 4 planches hors-texte + 1 dépliant (Sources d'histoire médiévale, publiées par l'Institut de Recherches et d'Histoire des Textes).

Théoricien de l'Empire, Marsile de Padoue a consacré l'ensemble de son œuvre politique à en établir l'autonomie, l'indépendance et l'universalité. La publication pour la première fois en traduction française du *Defensor Minor* et du *De translatione Imperii*, à quoi un catalogue des empereurs romains, contenu dans certains manuscrits du *De translatione*, est ajouté en appendice, complète la pensée politique marsilienne.

Le *Defensor Minor* est un écrit de circonstance, rédigé soit en 1342 soit en 1339–1340 à propos du divorce de Marguerite de Tyrol et de Jean Henri de Bohême, que l'empereur Louis de Bavière affirmait n'être pas de la compétence de l'Eglise; il est en même temps un développement et un éclaircissement de certains thèmes à peine effleurés ou controversés du *Defensor Pacis* que Marsile fit paraître en 1342: vœu, mariage, plénitude de puissance au spirituel. Il ne connut qu'une faible diffusion, puisque de ce texte, il ne subsiste qu'un manuscrit du XVe siècle, déposé à Oxford. Par contre, le *De translatione Imperii* eut un large succès et figure dans de nombreux dossiers historiques constitués ici et là sur l'Empire et sur la Papauté.

Composé entre 1324 et 1326 et rapporté par dix-sept manuscrits, dont une étude codicologique très fouillée décrit les caractéristiques, il est un décalque du *Tractatus de translatione Imperii* de Landolfo Colonna. Marsile de Padoue fait une critique systématique de cet ouvrage favorable à la Papauté et écrit entre 1317 et 1324. Il replace la translatio, problème typique de l'argumentation médiévale, dans les relations du pouvoir spirituel et du pouvoir temporel en la confrontant à l'épreuve de l'histoire. Il démontre très habilement qu'Eglise de Dieu et Eglise de Rome ne sont pas deux notions superposables et que l'Eglise de Rome n'a rien de sacré. Ainsi il prouve la légitimité de l'Empire de Louis de Bavière.

Lausanne

Gilbert Coutaz

DIETER MERTENS, *Jacobus Carthusiensis. Untersuchungen zur Rezeption der Werke des Kartäusers Jakob von Paradies (1381–1465)*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1976. 316 S. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 50, Studien zur Germania Sacra 13).

In seiner von Otto Herding betreuten Dissertation entwirft D. Mertens zunächst eine Rezeptionsgeschichte der Schriften Jakobs bis um 1520 (Kap. I–III), stellt die Beschäftigung mit dem Kartäuser bis in die Gegenwart dar (Kap. IV) und schliesst mit einer Untersuchung über die textverarbeitende Rezeption am Beispiel seiner *Ars moriendi* (Kap. V). Willkommenes Nebenergebnis sind zwei biographische Richtigstellungen: Jakob Kuniken erscheint in der Literatur (etwa im Lexikon für Theologie und Kirche 5, 1960, 841f.) zumeist unter dem Namen «von Jüterbog», doch liegt dem eine Verwechslung mit dem Erfurter Kartäuser Jakob Pulman aus Jüterbog († 1462) zugrunde (S. 165f. Anm.). Ferner ist Jakob wohl nie, wie behauptet wurde, Abt des Zisterzienserklosters Paradies (Diözese Posen) gewesen, in das er 1401 eingetreten war (S. 212 Anm.).

Nach theologischer Lehrtätigkeit in Krakau verliess Jakob von Paradies 1442 Polen, kam nach Basel – wo «er um der Reform willen das Konzil und Felix V. ohne Einschränkung anerkannte» (S. 32) –, trat bald darauf in die Kartause zu Erfurt ein und hat hier bis zu seinem Tode als Ordensschriftsteller gewirkt. Erfurt erweist sich denn auch als Ausgangspunkt der Rezeption. Jakobs rund 150 Traktate umfassendes

schriftstellerisches Werk wurde vor allem im Kartäuserorden rezipiert; die Mönche schrieben seine Abhandlungen ab zum eigenen Gebrauch und für die Ausleihe an Aussenstehende, wie Einträge in zwei Bänden der ehemaligen Basler Kartause deutlich erkennen lassen. Eine starke Rezeption ist weiter bei den benediktinischen Reformklöstern um Bursfelde und den Klöstern der Windesheimer Kongregation zu verzeichnen. Der Buchdruck setzte neue Schwerpunkte der Rezeption, weil nur Werke Jakobs gedruckt wurden, die ein breiter gestreutes Publikum ansprechen konnten. Nach 1520 wurden Jakobs Traktate in polemischer oder in apologetischer Absicht verlegt: dem Protestantismus war er ein Zeuge der Anklage gegen den Papst, während die altgläubige Kirche ihn für die katholische Wahrheit in Anspruch nahm. Für die spätere Überlieferung ist vor allem die protestantische Rezeption bedeutsam geworden. So reihte Carl Ullmann den Kartäuser Jakob 1841 unter die «Reformatoren vor der Reformation» ein – eine Sicht, die bis in moderne Darstellungen hinein fortwirkt.

Jakobs um 1450 entstandene *Ars moriendi* gibt eine eindrucksvolle Vorstellung seiner Geistesart. Er erweitert die Kunst des Sterbens um eine *Ars bene vivendi* als deren notwendige Voraussetzung. Grundpfeiler der *Ars bene vivendi* sind nach Jakob Busse und ernsthafte Askese, welche unvereinbar seien mit der Übernahme von Ämtern und Würden. Diese Auffassung blieb zu seiner Zeit sogar im Erfurter Kartäuserkloster nicht unwidersprochen. Gleichwohl konnte die *Ars moriendi* Jakobs dem volksnahen Geiler von Kaysersberg als Vorlage dienen für seinen Predigtzyklus (1495–1497) über die Vorbereitung auf einen guten Tod. Wohl weil die *Ars* Jakobs zu sehr auf die monastische Frömmigkeit ausgerichtet war, musste eine länger andauernde Wirkung ausbleiben und ihre Rezeption im 16. Jahrhundert ausklingen.

Die Rezeptionsgeschichte der Werke des Kartäusers Jakob hat in D. Mertens' Buch eine methodisch klare und sorgfältige Darstellung gefunden. Ihren Wert erhöhen ein ergänzender Anhang zur handschriftlichen Überlieferung und ein ausführliches Register.

Basel

Patrick Braun

CORNELIS REEDIJK, *Tandem bona causa triumphat: Zur Geschichte des Gesamtwerkes des Erasmus von Rotterdam*. Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1980. 59 S. (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel, XVI).

Es war ein sinnvoller Entschluss der Aeneas-Silvius-Stiftung, ihren Beitrag zum 450. Jubiläum der Basler Reformation im Jahre 1979 dem Nachleben des Erasmus von Rotterdam zu widmen. Als Vortragsredner konnte sie C. Reedijk gewinnen, der als Direktor der Königlichen Bibliothek in Den Haag und als Leiter der seit 1969 unter dem Patronat der Niederländischen Akademie der Wissenschaften erscheinenden kritischen Gesamtedition der *Opera Erasmi* hohes internationales Ansehen genießt.

Reedijks Ausführungen, die in der gedruckten Fassung durch mehrere Texteschübe sowie durch einen reichhaltigen Anmerkungsapparat erweitert worden sind, befassen sich zunächst mit den testamentarischen Verfügungen des Erasmus über die posthume Veröffentlichung seiner Schriften. Dann folgt eine detaillierte Schilderung der Entstehung der Basler Gesamtausgabe von 1540; sie zeigt, dass sich die Hauptinitianten Bonifacius Amerbach, Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopus gegen zahlreiche Widerstände und Verzögerungsversuche durchsetzen mussten. Im zweiten Teil behandelt Reedijk die durch den (aus Genf stammenden) remonstrantischen Gelehrten Jean LeClerc herausgegebene Leidener Gesamtausgabe von 1703/06, deren Erscheinen auch nicht ohne Schwierigkeiten vor sich ging. Ein sehr

kurzer dritter Teil schildert schliesslich die Entstehung der Edition der Niederländischen Akademie, wobei die Tatsache der internationalen Kooperation einer grossen Zahl von Forschern besonders hervorgehoben wird. So ergibt sich an den Beispielen der drei Gesamtausgaben der Opera Erasmi ein zwar fragmentarischer, aber dennoch sehr instruktiver Überblick über die literarische und wissenschaftliche Nachwirkung des grossen niederländischen Humanisten.

Basel

Hans R. Guggisberg

HANS-CHRISTOPH RUBLACK, *Gescheiterte Reformation. Frühreformatorische und protestantische Bewegungen in süd- und westdeutschen geistlichen Residenzen*. Stuttgart, Clett-Cotta, 1978. 290 S. (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, Bd. 4).

Die bisherige Stadtreformationsforschung hat sich nahezu ausschliesslich auf die Reformationen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts konzentriert. Begrüssenswert ist daher der vorliegende Versuch des Tübinger Historikers, sich den vernachlässigten städtisch-reformatorischen Bewegungen des späteren 16. Jahrhunderts zuzuwenden. Der Verfasser geht aus von einer gründlichen Untersuchung der Verhältnisse in den Bischofsstädten Würzburg und Bamberg. Daran knüpft sich eine knappe, komparative Analyse der entsprechenden Vorgänge in Trier, Mainz, Salzburg, Freising und Eichstätt. Erwartungsgemäss lassen sich in den drei letztgenannten Städten kaum reformatorische Regungen nachweisen – in Passau allein eine späte protestantische Bewegung. In den übrigen Städten (mit Ausnahme von Trier) fiel die frühreformatorische «evangelische Bewegung» bischöflich-landesherrlichem Druck im Anschluss an die Ereignisse von 1525 zum Opfer. Die von R. für die zweite Jahrhunderthälfte nachgewiesene «protestantische Bewegung» lutherischen Bekenntnisses (auch in Trier?), reichte zum Teil tief in die politischen Führungsschichten hinein (Bamberg!), vermochte aber den in den achtziger und neunziger Jahren des Jahrhunderts einsetzenden gegenreformatorischen Massnahmen der jeweiligen Landesherren nicht zu widerstehen. Allein in Trier verband sich die «protestantische Bewegung» mit der politischen Frontstellung des Bürgertums gegenüber dem Landesherrn. Sieben Exkurse (ergänzende Ausführungen betr. Würzburg und Bamberg) beschliessen die interessante Arbeit.

Frankfurt am Main

Kaspar von Greyerz

JÜRGEN BÜCKING, *Michael Gaismair: Reformier – Sozialrebell – Revolutionär. Seine Rolle im Tiroler «Bauernkrieg» (1525/32)*. Stuttgart, Klett-Cotta, 1978. 190 S. (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, Bd. 5).

Im Vergleich zu den beiden ebenfalls vor kurzem erschienenen Untersuchungen über Michael Gaismair von Aldo Stella (Padua 1975) und Walter Klaassen (Leiden 1978) stellt die vorliegende, posthum durch H.-C. Rublack herausgegebene Arbeit des Tübinger Historikers zweifelsohne den interessantesten und auch gründlichsten neuen Beitrag zum Tiroler Bauernkrieg von 1525/26 und zur Rolle Gaismairs bei diesen Vorgängen dar. Den ersten Teil seiner Arbeit widmet B. den Voraussetzungen des Aufstands von 1525/26, den er überzeugend als Resultat schwerer politisch-sozialer Spannungen, die sich vor allem auf die im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert im Gang befindlichen wirtschaftlichen Umstrukturierungsprozesse des Tirols zurückführen lassen, darstellt. Im zweiten Teil wird, in Korrektur und Erweiterung des bisher von J. Macek entscheidend geprägten Gaismair-Bildes, die *allmähliche* Entwicklung des Südtirolers vom Reformier zum Revolutionär nachgezeichnet (wichtiger Anhaltspunkt: eine von B. als solche identifizierte Abschrift der «1. Landesordnung» Gaismairs vom 14. Mai 1525). Äusserst anregend ist der dritte Teil der

Untersuchung: ein gelungener Versuch, in einer Auseinandersetzung mit der «politisierte(n) Verwertung von Geschichte am Beispiel Gaismair» den Zusammenhang zwischen Politik und Geschichtsschreibung aufzuzeigen – bei der «Qualität» der vorliegenden Dokumentation (hauptsächlich aus dem 19. und 20. Jahrhundert) freilich ein dankbares Unterfangen. Der kurze, eher skizzenhafte vierte Teil enthält historisch-religionssoziologische Betrachtungen zum Thema «Religion als Legitimationsfaktor». Sieben Exkurse (u. a. mit Neueditionen der beiden «Landesordnungen» Gaismairs) vervollständigen die Arbeit.

Frankfurt am Main

Kaspar von Greyerz

ANTON SCHINDLING, *Humanistische Hochschule und freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Strassburg 1538–1621*. Wiesbaden, Steiner, 1977. 441 S. (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte, Bd. 77).

Die Strassburger Hochschule nahm innerhalb des Reiches insofern eine Sonderstellung ein, als sie einerseits aus einer Synthese reformatorischer und humanistischer Bildungstendenzen und andererseits auf dem Boden einer freien Reichsstadt entstand. Ausser der Nürnberger Hochschule in Altdorf war sie die einzige derartige Gründung im 16. Jahrhundert. Anton Schindling schildert zunächst ihre Entwicklung, die 1538 mit der Zusammenlegung der bestehenden Lateinschulen zu einem Gymnasium begann, 1566 durch ein Privileg Maximilians II. zu einer «semiuniversitas» erhoben wurde, bis sie 1621, nach dem Ausscheiden Strassburgs aus der Union, durch Ferdinand II. den Ausbau zur Volluniversität mit den traditionellen vier Fakultäten erfuhr.

Anders als in den Hochschulen mittelalterlicher Herkunft spiegelte die Strassburger Neugründung die Sozial- und Herrschaftsstruktur einer freien Reichsstadt. Sie zog eine loyale intellektuelle Elite heran, die neben die Magistratsoligarchie trat. Die aus dem Bürgertum aufsteigenden Beamten und die Stadtaristokratie wurden gleichermaßen Träger humanistischer Bildung und vereinigten sich zu einer Führungsschicht, die geeignet war, die Geschichte der Stadt zu lenken. Verfassungsgeschichtlich ist bemerkenswert, dass die Stadtbehörden ihr Aufsichtsrecht über die Hochschule nie preisgaben. Dem seit 1570 schwelenden Bekenntnisstreit zwischen orthodoxen Lutheranern und Humanisten machten sie ein Ende, indem sie Johannes Sturm aus dem Rektorat entfernten. Über eine vollständige Selbstverwaltung verfügte die Hochschule nie, auch nach ihrem Vollausbau blieb der Rektor ohne akademische Gerichtsbarkeit.

Sehr aufschlussreich sind die Einblicke in den Lehrbetrieb der Schule, die den umfangreichsten Teil des Buches ausmachen. Nach einer Darstellung der Sturmschen Studienmethode beschreibt der Verfasser die Lehrpläne und den Unterrichtsbetrieb des Gymnasiums. Dann rekonstruiert er in der ganzen Breite das Lehrangebot der damals gepflegten akademischen Disziplinen. Dadurch kann er auch den Wandel der Wissenschaftskonzeptionen innerhalb von acht Jahrzehnten nachzeichnen. Diese gut dokumentierten Ausführungen rundet er ab mit einem Überblick über den Beitrag der Strassburger Professoren zur Wissenschaftsmethodik und zur politischen Theorie. In einem letzten Kapitel würdigt er zusammenfassend die Strassburger Hochschule als humanistische und städtische Bildungsinstitution. Indem er ihre Entwicklung stets in Verbindung mit der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte bringt, leistet er einen gewichtigen Beitrag zur Forschungsdiskussion über die Hochschulen und den Humanismus im 16. Jahrhundert.

Zürich

Otto Woodtli

GEOFFREY PARKER, *Der Aufstand der Niederlande. Von der Herrschaft der Spanier zur Gründung der Niederländischen Republik 1549–1609*. München, Callwey, 1979. 384 S.

Moderne und problembezogene Gesamtdarstellungen des niederländischen Aufstandes waren bisher nur in englischer oder holländischer Sprache greifbar. Der englische Historiker und Flandernspezialist schöpft aus dem Vollen der Forschung und des gedruckten Quellenmaterials (nur seltene Verweise auf Archivalien) und gliedert klar: querschnitthafter Einleitungsabschnitt über die Niederlande 1549, die drei Aufstände (1565–1568, 1569–1576, 1581–1589), sodann die langwierige «Überlebens»- und Konsolidierungsphase bis zum Waffenstillstand von 1609. Auch innerhalb der Darstellung ergänzen sich sozioökonomische und narrativ-charakterisierende Abschnitte. Klarer als bisher treten die zielbewusste calvinistische Infiltrationstaktik und die entscheidende Zäsur des Jahres 1575 hervor: der Staatsbankrott Philipps II. entschied im Grunde den Krieg in der Phase, da er noch zu gewinnen war, weil sich Madrid und Brüssel damit der für die weiteren Unternehmungen unentbehrlichen Ressourcen der Bankhäuser beraubten und den Kampf – auch abgesehen von der Dauerbelastung durch die Mittelmeerfront – zugleich gegen Oranien und die wegen der Soldrückstände chronisch meuternden eigenen Truppenverbände zu führen hatten. Verdeutlicht wird indessen auch die problematische Stellung des holländischen Statthalters, «wie ein Fisch auf dem Trockenen» (S. 174): kein Soldat, und doch zum Kriegführen gezwungen: Lutheraner, aber ausschliesslich auf Calvinisten und Katholiken angewiesen; als Angehöriger des Hochadels hat er es überwiegend mit Kaufleuten, Handwerkern und Geächteten zu tun.

Zürich

Peter Stadler

GEORGES DURAND, *Vin, vigne et vigneron*. Paris, Mouton, 1979. 540 p., ill., cartes et hors-texte (Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales).

Le propos de cet ouvrage très neuf, très original, prétend privilégier les structures, stables et profondes, de l'histoire de la vigne et du vin dans le Lyonnais et le Beaujolais du XVI^e au XVIII^e siècle. Lyonnais et Beaujolais, deux territoires distincts, avec leurs caractères et leur dynamique propres. Vin, vigne et vigneron: un produit, un travail, une civilisation. A la lecture de ce livre diablement intelligent, on se sent néanmoins déconcerté; à la fois un peu agacé par le recours continu à des méthodes sophistiquées de démonstration mathématique et aussi touché par la rencontre de croquis savoureux, de portraits pittoresques, de descriptions attachantes. Une fois l'agacement surmonté, on convient que l'on est en présence d'une grande recherche. Elle s'ordonne autour des thèmes classiques: consommation, commerce, prix, vignoble, travail, village, pays. Délibérément Georges Durand a pris le parti de reposer toutes les questions: Qu'est-ce que la consommation? Qu'est-ce que la propriété? Qu'est-ce qu'un vigneron? Les résultats auxquels il parvient sont, soit des confirmations, soit des acquis nouveaux. Ainsi des corrélations: entre les fluctuations du prix du pain et la consommation de vin; entre le statut social du propriétaire (bourgeois ou noble) et le type de contrat qu'il privilégie avec ses vigneron. L'ouvrage met fortement en évidence le rôle de la ville comme initiatrice du développement agricole. La ville est le lieu principal de consommation et, à ce titre, elle exerce une attraction sans pareille sur la production et sur la recherche de la qualité: Paris pour le vignoble du Beaujolais, Lyon sur le Lyonnais. La culture de la vigne est peuplée. Exploitation intensive du sol, la viticulture résout en partie le problème du sous-emploi chronique des sociétés pré-industrielles. Mais cependant, entre les consommateurs citadins et les producteurs laborieux, il existe une forte marge bénéficiaire qui revient aux groupements intermédiaires des marchands et des transporteurs.

Au-delà de ces grands thèmes, l'historien rencontrera d'autres informations, d'ordre démographique, sociologique, géographique.

Mais, au fait, à qui est destinée cette édition sans notes, sans références, sans bibliographie? J'en ai été, personnellement très contrariée.

Est-ce une bonne idée que d'avoir supprimé tout un appareil nécessaire au lecteur-historien?

Genève

Anne-M. Piuz

DANIEL ROCHE, *Le Siècle des Lumières en province: académies et académiciens provinciaux, 1680-1789*. Paris-La Haye, Mouton, 1978. 2 vol., 394 (texte) et 520 p. (notes, bibliographie, tableaux, cartes et graphiques). (Ecole des hautes études en sciences sociales. Centre de recherches historiques. Civilisations et sociétés, 62).

Supprimées par un décret de la Convention, les académies ne tardent pas à renaître en France après une légère toilette républicaine. C'est dire que le phénomène académique répond à un besoin, qu'il suscite encore des candidatures. Ce sont ses origines qui, en réalité, lui ont valu ce désaveu momentané.

Dans les années 1660-1700, les grandes académies parisiennes se constituent ou sont réorganisées sous la direction du pouvoir royal. Cette caution gouvernementale engendre une dépendance. Désormais, les travaux des savants et des hommes de lettres devront servir les intérêts du prince. Le danger d'assujettissement paraît pour lors moins redoutable en regard du lustre nouveau dont sont parées les activités de culture. L'exemple de la capitale fait naître en province des désirs d'imitation.

En un peu plus d'un demi-siècle, le pays va se couvrir d'un réseau de ces compagnies savantes. Tous les centres urbains d'une certaine importance s'en dotent, contribuant ainsi à l'unification culturelle et linguistique du royaume. A partir de 1760, le mouvement de création s'essouffle. La responsabilité en incombe autant aux limites de l'action et du recrutement des académiciens qu'à la concurrence que lui font de nouvelles formules de rendez-vous culturels, sociétés d'agriculture, cercles littéraires, loges maçonniques et autres musées.

L'échec académique éclaire en fait celui d'un régime qui a tenté en vain de réunir l'aristocratie des talents à celle de la naissance et de la fortune pour les mettre au service du bien commun de la nation et célébrer de la sorte les vertus de l'absolutisme éclairé. Le poids des habitudes et des réalités sociales a fait obstacle à ce grand dessein.

Fondées sous l'impulsion des notables locaux, les académies provinciales ont plus contribué à souligner les mérites et le rôle éminent des élites traditionnelles qu'à offrir une tribune aux forces sociales montantes. La représentation insignifiante, dans ce milieu, du monde de l'industrie et du négoce d'une part, des protestants d'autre part, est à cet égard révélatrice.

Il serait cependant injuste de passer sous silence les curiosités intellectuelles très larges des académiciens et les services réels rendus aux communautés par ces institutions. Il reste qu'elles se sont compromises avec l'Ancien Régime.

Si la présentation matérielle de l'ouvrage de M. Daniel Roche peut rebuter certains lecteurs, sa connaissance n'en demeure pas moins indispensable. Ce bref compte-rendu ne peut épuiser la présentation de la riche matière de cette synthèse magistrale, synthèse toute de nuances.

Genève

Marc Neuenschwander

Katholische Aufklärung und Josephinismus. Hg. von ELISABETH KOVÁCS. München, Oldenbourg, 1979. 387 S.

Das Problem des Josephinismus hat seit den kontroversen Werken von Ed. Winter und F. Maass die Forschung nicht mehr losgelassen. Vorliegender Band enthält die Berichte (Vorträge und Diskussionsvoten) einer von der Wiener Katholischen Akademie im Dezember 1977 organisierten Tagung und stellt die gegenwärtig neueste «mise au point» der komplexen Thematik dar. Nach einem die Fragen eher verästelnden denn klärenden Eingangsreferat von B. Plongeron (Was ist katholische Aufklärung?) weist Ad. Wandruszka (Die katholische Aufklärung Italiens und ihr Einfluss auf Österreich) auf die Strömung des Neoghellenismus hin, die die von K. O. v. Aretin (Unionsbewegungen des 18. Jahrhunderts) im Umkreis Hontheims thematisierten Emanzipationstendenzen von Rom wirksam sekundierte. Andere Motive sind das Bedürfnis, die Protestanten einzuholen (auch von Plongeron registriert) und die an der altchristlichen Kirche sich orientierenden Reformbemühungen (I. W. Frank, Zum spätmittelalterlichen und josephinischen Kirchenverständnis). Auch die wirtschaftlichen Anstöße, vor allem das Misstrauen gegen den übermächtigen und reichen, aber auch unproduktiven Barockkatholizismus, machen sich geltend (G. Otruba, Probleme von Wirtschaft und Gesellschaft in ihren Beziehungen zu Kirche und Klerus in Österreich) und führen zur Einsicht, «dass die kirchenpolitischen Massnahmen Maria Theresias und Josephs II. teils gar nicht aus ideologischen, sondern aus praktischen, wirtschaftspolitischen und fiskalischen Rücksichten getroffen wurden» (E. Wangermann, Josephinismus und katholischer Glaube, S. 332). Zwiespältig und nicht eindeutig bestimmbar bleibt hingegen die Funktion des Jansenismus, der nicht einfach als fixe Grösse eingestuft werden darf, sondern in Österreich ein Sonderfall bleibt und zudem an innerer Zerrissenheit leidet, so dass die Aufklärung ihn letztlich «überflüssig gemacht» hat (P. Hersche, Österreichischer Spätjansenismus). Dem Band, der Belgien und Ungarn einbezieht, aber auch Aspekte der Dogmatik, Pastoralmedizin und Liturgiereform wie der kirchlichen Kunst berücksichtigt, fehlt zwar die letzte geistige Einheit – etwa in Form einer Grundsatz-erörterung des Reformkatholizismus –, er bringt aber dank seiner Ausfächerung viele Kenntniserweiterungen und Anregungen.

Zürich

Peter Stadler

GÜNTHER LOTTES, *Politische Aufklärung und plebejisches Publikum. Zur Theorie und Praxis des englischen Radikalismus im späten 18. Jahrhundert.* München, Oldenbourg, 1979. 411 S. (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution. Hg. von ROLF REICHARDT und EBERHARD SCHMITT, Bd. 1).

Die neuerdings wieder aktuell gewordene Frage nach Möglichkeiten und Aussageformen einer plebejischen Kultur wird hier am Beispiel des politischen Denkens in England zur Zeit der Französischen Revolution erörtert. Der Verfasser, ein Schüler Kluxens, zitiert eine Feststellung Habermas' von der «im geschichtlichen Prozess gleichsam unterdrückten Variante einer plebejischen Öffentlichkeit» und thematisiert diese Variante anhand der englischen Reformdiskussion des späten 18. Jahrhunderts. Verschiedene Strömungen kommen dabei zusammen, beleben die Diskussion und vermögen doch nicht eine wirkliche Grundwelle der Erneuerung auszulösen. Das englische Wahlrecht war dem Druck einer wachsenden Kritik ausgesetzt, seine Reform schien unabwendbar und wurde dann doch angesichts der kontraproduktiv effizienten Erschütterung durch die Französische Revolution abgebremst. L. konstatiert am Beispiel der «Society for Constitutional Information» eine wachsende Entfremdung der radikalen Intelligenz von der bestehenden Ordnung und zugleich eine Verbindung mit der sog. Country-Opposition eines Teils der Landaristokratie gegen die Oligarchisierung- und Modernisierungstendenzen der vorrevolu-

tionären Zeit. Die eigentlich zentrale Untersuchung des Verfassers aber gilt der Transformation dieser Erörterung auf die sozial tiefere Stufe, wie sie in den verschiedenen Reformgesellschaften der Jakobiner (vorab der «London Corresponding Society») erkennbar wird. Eine sorgfältige Untersuchung führender Mitglieder und der Kommunikationsformen dieser Dachorganisation zeigt das Aktivwerden von geistig lebendigen Vertretern der unteren Mittelschichten verschiedener Bildungsgrade und Berufsstufen. Das Ziel «dem Aufbau einer Massenbewegung zur Durchsetzung eines politischen Programms» zu dienen und «gleichzeitig die breite Masse der Bevölkerung durch die Vermittlung politischen Wissens mobilisieren und zur Politikfähigkeit erziehen» (S. 176) liess sich gleichwohl nur in beschränktem Ausmass erreichen. Vielleicht hängt es mit der langfristigen Erziehungsplanung dieser «jakobinischen Intelligenz», vielleicht aber doch auch mit der Indolenz der wirklichen Massen zusammen, dass die Wirkung dieser Programmatik damals mehr nur punktuell blieb. Indessen ist die Untersuchung des Verfassers mit ihren minutiösen Evaluationen ausserparlamentarischer Diskussionsformen von hohem Wert. Interessant wären allenfalls noch Ermittlungen zum Nachleben in den Reform- und Chartistendebatten des früheren 19. Jahrhunderts.

Zürich

Peter Stadler

SUSANNE PETERSEN, *Lebensmittelfrage und revolutionäre Politik in Paris 1792–1793. Studien zum Verhältnis von revolutionärer Bourgeoisie und Volksbewegung bei Herausbildung der Jakobinerdiktatur*. München, Oldenbourg, 1979. 305 S. (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution. Hg. von ROLF REICHARDT und EBERHARD SCHMITT, Bd. 2).

Die zentrale Bedeutung der Versorgungsprobleme in der Französischen Revolution – besonders für die Hauptstadt selbst – ist der Forschung seit A. Mathiez nahegelegt (wenn auch von ihr nicht immer realisiert) worden. Nach den relativ guten Ernten der Jahre 1789/91 begann sich die Lage seit Sommer 1792 zu verschärfen und ergab zusammen mit der politischen Krise eine Art Kupplungseffekt. Hier setzt die vorliegende Untersuchung ein, die eine Lücke zwischen den Monographien von F. Braesch (*La Commune du Dix Août 1792*) und von A. Soboul (*Les Sansculottes parisiens en l'an II*) ausfüllt. Sie beschränkt sich im wesentlichen auf das Brot als wichtigste Grundnahrung, erfasst aber erstmals genau die Modalitäten der Mehllieferung, die Verteilung, die Bäckereien der einzelnen Sektionen, die Lohnkämpfe der Gesellen usw. Angesichts der Teuerung und der vielbeklagten Übergriffe der «accapareurs» (die im einzelnen allerdings noch dichter zu belegen wären) zeichnete sich eine gewisse Munizipalisierung der Brotversorgung ab, die wohl an Praktiken des Ancien Régime erinnerte, aber nun eine zunehmende revolutionäre Eigendynamik entwickelte. Die Verfasserin vermag (auch auf Grund bisher kaum verwerteter Archivbestände) die oft komplexen Gegensätze dieses Winters aufzuzeigen und zu verdeutlichen, wie der Sansculottismus mit seinen Höchstpreisvorschlägen zunächst auch bei Jakobinern und Montagnards auf Zurückhaltung stiess, wie aber der Zwang zur antigirondistischen Kampfgemeinschaft und das Risiko eines Entgleitens der Massen (Symptom: der Ladensturm vom 25. Februar 1793 als Zäsur) die Konventslinke zum Einlenken nötigten, was erst die Erhebung vom 31. Mai/2. Juni 1793 und damit die Jakobinerdiktatur möglich machte.

Die straff geführte Untersuchung markiert deutlicher als bisher die Zusammenhänge zwischen Versorgungsengpässen und revolutionärer Eskalation in der Hauptstadt. Sie stellt zweifellos einen gewichtigen Beitrag zur Revolutionsforschung dar. A. Soboul hat das Buch eingeleitet; es ist zu hoffen, dass es auch von seinen französischen Kollegen zur Kenntnis genommen werde.

Zürich

Peter Stadler

EMILE TEMINE, ALBERT BRODER, GÉRARD CHASTAGNARET, *Histoire de l'Espagne contemporaine de 1808 à nos jours*. Paris, Aubier Montaigne, 1979. 317 p., 1 carte, bibl. (Collection historique).

Résultat d'un travail collectif basé sur les acquis les plus récents de l'historiographie, cet ouvrage constitue une excellente synthèse de l'histoire de l'Espagne contemporaine. Refusant d'en rester à la surface des choses, les auteurs veulent comprendre et exposer ce qui est important dans cette histoire: les transformations de la société, les forces profondes de cette Espagne qui se révèle ainsi différente que celle présentée dans nombre de livres s'arrêtant à la succession des événements politiques. Deux dates émergent alors: 1808 et 1958, la deuxième marquant l'entrée de l'Espagne dans la croissance économique mais sans perdre de son originalité. La transition est réussie en économie puis en politique une vingtaine d'années plus tard, après deux siècles de blocages masqués par les sursauts qu'ils provoquaient. Ce livre, dense, divisé en deux parties de construction différente (les chapitres de la première se superposent alors que ceux de la seconde se succèdent chronologiquement de 1923 à 1978), suppose cependant une connaissance préalable de l'histoire des XIXe et XXe siècles dont il offre une relecture en profondeur désormais indispensable.

Givisiez

Michel Charrière

THEODOR W. ADORNO, *Trois Etudes sur Hegel*. (Traduit de l'allemand par le Séminaire de traduction du Collège de Philosophie). Paris, Payot, 1979. 179 p. (Coll. Critique de la Politique).

Prenant place dans une collection désormais reconnue tant par les études critiques que par les éditions de textes de philosophie politique qu'elle regroupe, *Trois Etudes sur Hegel* appartient à cette dernière catégorie et plus particulièrement à la série des traductions originales de textes de philosophes allemands des XIXe et XXe siècles. Des trois essais ainsi rassemblés et traduits sous ce titre à partir d'une édition originale allemande de 1963, deux avaient déjà été publiés antérieurement par Adorno – «Aspects de la philosophie hégélienne» et «Le Contenu de l'expérience» – le troisième étant ajouté pour la circonstance: «Skoteinos ou comment lire» qui consigne des réflexions résultant de travaux conduits au séminaire de philosophie de l'Université de Francfort conjointement par Th. W. Adorno et Max Horkheimer sans que la part de l'un ou de l'autre soit distinguée. On sait la place qu'occupent dans les préoccupations et les contributions des membres du groupe de Francfort, d'une part, la critique de Hegel et, d'autre part, la réflexion sur les conditions de travail sur la théorie: les trois essais en question en constituent une bonne illustration en faisant apparaître le point de vue singulier de Th. W. Adorno en pareille matière, apportant ainsi une contribution non négligeable aux débats contemporains, actuels, de théorie politique, débats que l'historien ne saurait négliger, plus, peut-être, qu'à la connaissance de la philosophie de Hegel. En effet, l'auteur considère ses écrits comme destinés à préparer par une réflexion de caractère «propédeutique» la lecture, l'interprétation, critiques, de la métaphysique de Hegel à travers ses grandes œuvres en liaison avec une interrogation continue sur la politique en permettant, au moins partiellement, l'élucidation de la notion du «monde administré» dont le système hégélien constituerait la formulation philosophique «vraie»: «Au mieux, précise l'auteur, quelques conseils pour parvenir à la compréhension de Hegel sans que personne puisse s'épargner l'effort d'appliquer concrètement ces réflexions aux textes.» C'est dire que ces essais, difficiles pour qui ne serait pas déjà familier de la philosophie hégélienne, laissent encore au lecteur une part de travail importante, personnelle, autonome, de recherche correspondant à la volonté mani-

festement non directive d'Adorno qui se refuse une fois de plus à imposer une façon de comprendre, une théorie, qui soient univoques.

Lausanne

J.-P. Aguet

EVA H. HRASZTI, *Chartism*. Budapest, Akadémiai Kiado, 1978. 276 p.

L'historiographie hongroise, pour des raisons linguistiques, est souvent méconnue; aussi faut-il se réjouir de l'effort accompli par l'Académie des sciences pour en publier quelques spécimens dans les langues occidentales, dont ce livre en anglais, consacré à une période cruciale de l'histoire britannique du XIXe siècle. Fort bien informée, l'auteur a réussi à dresser un tableau fort clair de ce phénomène si complexe et multiforme que fut le chartisme. Sans schématisation abusive, elle a su habilement exposer les idées et l'action des principaux protagonistes, car, il faut le relever, elle s'attache beaucoup plus aux personnalités des dirigeants qu'à l'étude des masses elles-mêmes. C'est sans doute là la grande faiblesse de l'ouvrage qui ne tient pas assez compte de tout l'acquis dû aux historiens sociaux anglais. Néanmoins ce récit, adroitement mené et fondé très souvent sur des documents originaux, rendra service. A juste titre, il place l'accent sur les années 1839-1842; sa dernière partie est beaucoup plus faible: faute d'une analyse économique et sociale suffisante, le déclin du mouvement n'est guère expliqué.

En appendice, on trouvera quelques articles sur le chartisme parus dans la presse hongroise contemporaine, notamment dans les journaux fondés par I. Széchenyi et L. Kossuth, ainsi que des textes de chartistes en faveur de la révolution hongroise (G. J. Harney, J. B. O'Brien, E. Jones).

Genève

Marc Vuilleumier

JEAN-LUC MAYAUD, *Les paysans du Doubs au temps de Courbet. Etude économique et sociale des paysans du Doubs au milieu du XIXe siècle*. Paris, Les Belles-Lettres, «Cahiers d'études comtoises, No 25», 1980. 294 p.

Dans la perspective d'expliquer par la suite les comportements politiques singulièrement conservateurs des paysans du Doubs, notamment lors de la proclamation puis lors de la chute de la Seconde République, J.-L. Mayaud s'est attaché à analyser les réalités économiques et sociales d'un département encore délaissé par l'historiographie. Ce mémoire de maîtrise d'excellente qualité, gratifié d'une préface de Philippe Vigier, n'est donc qu'une étape dans ce qui sera – il faut l'espérer – une de ces grandes thèses d'histoire globale auxquelles nous a habitués l'école historique française.

La première partie s'articule sur un problème central: définir le paysan du Doubs au milieu du XIXe siècle. Quasiment autarcique au départ, le département est en train de s'engager sur la voie des spécialisations agricoles, lesquelles ouvrent l'accès à l'économie de marché. Le petit propriétaire-cultivateur y est omni-présent. Pourtant, l'auteur insiste avec justesse sur les diversités sociales et mentales de la population rurale et refuse le thème mythique de l'unanimité campagnarde. Sa typologie en ressort nuancée et hostile à tout réductionnisme. Elle aboutit néanmoins à bien mettre en exergue le dynamisme réel d'une petite paysannerie «aux limites de l'aisance», ce qui est un des résultats les plus notables de l'étude de J.-L. Mayaud.

Dès lors, il paraît logique que la deuxième partie du livre, en traitant de la crise de 1846-1852, ne débouche pas sur les mécanismes de différenciation sociale escomptés. La gravité de la crise, jugée par une analyse rigoureuse des mercuriales, souligne plutôt les disparités régionales, fonctions de la spécialisation agricole et révélatrices des adaptations dont est susceptible la petite unité familiale de production.

On regrettera simplement que cette étude suggestive, agrémentée d'un atlas thématique particulièrement soigné, soit pourvue d'un appareil critique si peu commode à la consultation.

Fribourg

François Walter

Der Weg zur Reichsgründung 1850–1870. Hg. von HANS FENSKE. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1977. 465 S. (Quellen zum politischen Denken der Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. V).

Der schwierigen Aufgabe, aus der Überfülle publizistischer, brieflicher und parlamentarischer Äusserungen zur Vor-Reichsgründungszeit eine repräsentative Auswahl zu treffen, hat sich der Bearbeiter mit bemerkenswertem Geschick und Sachwissen unterzogen. Der Band beginnt mit den von Ernüchterung und Hoffnungen getragenen Grundsatzdiskussionen des Erfurter Parlamentes und den anschliessenden preussischen Kammerdebatten (wobei Bismarcks Olmützer Rede in den wesentlichen Kontext der vorangegangenen Voten gestellt wird), erfasst dann weit ausgefächert die sozialen, wirtschaftlichen, staats- und gesellschaftsphilosophischen, innen- wie aussenpolitischen und bundesreformerischen Stellungnahmen der 1850er und frühen 60er Jahre, umgreift endlich (ohne über Gebühr zu personifizieren) die erste Phase der eigentlichen Bismarckzeit bis 1870 mitsamt den ersten wichtigeren Parteiprogrammen. Wohl vermisst man – wie kaum anders möglich – das eine oder andere (etwa Rochau, Baumgartens Selbstkritik des deutschen Liberalismus oder den nur anhand eines kritischen Urteils bei L. v. Gerlach fassbaren Constantin Frantz). Im ganzen jedoch ein problembezogener und konzentrierter Quellenband, der auch dem Kenner der Epoche einiges bietet.

Zürich

Peter Stadler

NICOLAS SANCHEZ-ALBORNOZ, *Los precios agrícolas durante la segunda mitad del siglo XIX.* Vol. I. *Trigo y cebada.* Madrid, Servicio de estudios del Banco de España, 1975. 283 p., tabl. graphiques, cartes (Materiales para la historia económica de España).

Dès 1847, l'Etat espagnol entreprend de réunir des listes de prix des produits agricoles en vigueur sur les différents marchés provinciaux. Une dizaine d'années plus tard, après renouvellement des instructions ministérielles (1855), les chiffres réunis sont suffisamment sûrs et complets: de 1856 à 1890, la *Gaceta de Madrid* publie une série de prix du blé et de l'orge de chaque province espagnole et ce, mois après mois. L'historien de l'économie trouve là une source que Nicolas Sanchez-Albornoz estime la plus fiable et, résultat d'une dizaine d'années de travail, publie après avoir dû procéder aux reconversions nécessaires (unité de poids et unité monétaire entre autres). Il ne s'agit donc pas des chiffres bruts tels qu'ils se trouvent dans la *Gaceta* mais de séries élaborées en vue de leur utilisation. Les quelque deux cents pages de statistiques (prix mensuels et annuels par province, mesures de dispersion et d'association) sont complétées de cartes et de graphiques. Elles sont surtout précédées d'une partie introductive dans laquelle l'auteur décrit la mise en place de l'administration chargée de récolter les données et explique, dans l'ordre des tableaux, la méthode qu'il a suivie dans le dépouillement et l'élaboration des séries. Cet exposé méthodologique, qui s'adresse plutôt au spécialiste, est suivi d'une première interprétation que Nicolas Sanchez-Albornoz présente comme provisoire. L'analyse révèle, par l'étude des fluctuations et du marché des grains, que ces deux seules séries de prix arrivent au «bon moment». Elles permettent, à travers des cycles saisonniers, décennaux et interdécennaux, de mesurer le passage d'une écono-

mie agricole d'ancien régime (voir par exemple les crises de subsistance de 1857, 1868, 1879 et enfin 1882) vers une économie moderne, lisible dans des courbes plus «calmes», caractérisée par une intégration, une homogénéisation plus rapide du marché. L'auteur esquisse aussi au passage les rapports entre les crises et la politique. Complétée par une lecture régionale des chiffres, cette synthèse initiale, toute provisoire qu'elle soit selon le désir même de l'auteur, ouvre des perspectives particulièrement riches pour l'histoire économique de l'Espagne, histoire à laquelle Nicolas-Sanchez-Albornoz fournit là un matériel remarquable.

Givisiez

Michel Charrière

ESTER DE FORT, *Storia della scuola elementare in Italia. I. Dall'Unità all'età giolittiana*. Milan, Feltrinelli, 1979. 242 p. (Biblioteca di storia contemporanea).

Encore que les différences soient grandes de province à province – entre la Calabre et la Lombardie par exemple – l'Italie témoigne d'une manière générale, en ce qui concerne l'instruction, d'un retard évident. L'Europe, en effet, l'occidentale et la nordique principalement, a développé bien avant elle une école élémentaire efficace qui a fait reculer l'analphabétisme. Cela est dû, pense l'auteur, d'une part au fait que la Réforme, qui mettait à la base de sa foi «le libre examen de la Bible» (terme que l'on pourrait contester), postulait du même coup le droit à la culture, d'autre part que le processus d'industrialisation, dans ces régions, avait été opéré plus tôt que dans la péninsule. De là, au XIXe siècle, une disparité profonde entre elle et les pays voisins.

Certes, on retrouve en Italie, à cette époque, la problématique traditionnelle école et société: méfiance à l'endroit de l'instruction des masses (les pauvres deviendront mécontents de leur sort), peur de la révolution, domination de l'Eglise catholique. Ester De Fort, à cet égard, se montre à raison fort critique. Mais peut-être ne distingue-t-elle pas suffisamment entre ce qui est préjudiciable au progrès et ce qui peut s'allier avec lui. Ainsi, la primauté de l'enseignement religieux se conjugue parfaitement avec une étude approfondie des langues modernes et des sciences. L'expérience du père Girard l'a montré, et il est étonnant que l'auteur, les «girardines» ayant eu un certain rayonnement en Italie, ne lui accorde pas une mention.

Les lois sardes, puis, l'unité venue, italiennes, tendent à l'obligation scolaire. Le malheur, c'est que tous ces textes, qui inclinent aussi à la gratuité de l'école primaire et au laïcisme – Depretis dira: L'école est l'église des temps modernes – restent lettre morte. Même quand la gauche monte au pouvoir. Les tâches de l'Etat, dans l'Italie qui vient de se faire, s'attachent à des urgences jugées plus impérieuses: construction de chemins de fer et de routes, développement de l'industrie, constitution d'une armée et d'une flotte ... Aussi les moyens donnés à l'instruction publique sont-ils misérables. D'autant plus qu'après 1888 la crise économique sévit et qu'il faut faire des économies. On comprend, dans ces conditions – insuffisance des locaux, du matériel, des enseignants ... – que l'analphabétisme, qui atteint les 80% en 1850, dépasse encore la moitié de la population cinquante ans plus tard.

Genève

Gabriel Mützenber

HORST STUKE, *Sozialgeschichte – Begriffsgeschichte – Ideengeschichte*. Gesammelte Aufsätze, herausgegeben von WERNER CONZE und HEILWIG SCHOMERUS. Stuttgart, Klett-Cotta, 1979. 293 p. (Industrielle Welt, Band 27).

Ce volume est un «reprint» des études qu'avait publiées l'auteur, disparu à la fin de 1976, à l'âge de 48 ans. Nombre de celles-ci sont des articles d'encyclopédies: Frühsozialismus, socialisme, Rosa Luxemburg, Aufklärung (une remarquable étude

de 100 pages). On trouvera encore l'introduction dont H. Stuke avait muni la traduction allemande de «Etatisme et anarchisme» de Bakounine, un exposé sur les intérêts matériels du peuple et l'idéal libéral en 1848, un article sur la signification et la problématique de la notion de classe sociale et quelques comptes-rendus de livres.

Genève

Marc Vuilleumier

JAMES GUILLAUME, *L'Internationale. Documents et souvenirs*. Vol. I (1864–1872). Genève, Editions Grounauer, 1980. LVII, X, 302, X, 356 p., 2 ill.

Das monumentale vierbändige Erinnerungswerk erschien ursprünglich 1905–1910 in Paris. Dort lebte James Guillaume seit seinem Wegzug aus dem Jura im Jahre 1878. Nach 1900 bildete der Revolutionäre Syndikalismus, der die libertären Ideen der I. Internationalen wieder aufnahm, die treibende Kraft in den französischen Gewerkschaften. Diese Situation veranlasste James Guillaume, für die junge Generation von Arbeitern und Gewerkschaftern die Ereignisse der Zeit der Ersten Internationalen zu notieren. Dabei stellte er keineswegs den Anspruch, die Geschichte dieser Bewegung zu schreiben. In der Vorrede nennt er sein Unternehmen eine bescheidene Sammlung von Dokumenten und persönlichen Erinnerungen, wobei er sich bemüht habe, die Darstellung seines eigenen Wirkens auf das unbedingt notwendige zu beschränken. In dieser Konzeption liegen die Vorzüge und die Schwächen des Werkes. Der Leser erhält keine zusammenfassende Darstellung und kann sich vom Wirken des Autors, der eine zentrale Rolle spielte, kein zutreffendes Bild machen. Dagegen findet er in der chronikartigen Präsentation zahlreiche Quellen (Zeitungartikel, Briefe, Statuten, Kongressresolutionen), welche schon zur Zeit der ursprünglichen Publikationen für den Aussenstehenden kaum erhältlich waren. Durch den vorliegenden preisgünstigen Neudruck ist der in den letzten Jahren gewachsene Kreis von Interessenten zum Studium dieses wichtigen Quellen- und Erinnerungswerkes nicht mehr auf die wenigen Bibliotheksexemplare angewiesen.

Der vorliegende Neudruck umfasst die beiden ersten Bände von Guillaumes Werk. Dem unverändert übernommenen Text vorangestellt ist ein 57seitiger Aufsatz «James Guillaume, sa vie, son œuvre» des Genfer Historikers Marc Vuilleumier, eines Spezialisten auf dem Gebiet. Erstaunlicherweise handelt es sich hier um die bis heute umfangreichste biographische Studie über James Guillaume. Vuilleumier konzentriert sich einerseits auf Kindheit und Jugend, andererseits auf den langen Lebensabschnitt nach dem erzwungenen Wegzug aus dem Jura nach Paris im Jahre 1878. Aus guten Gründen verzichtete er an dieser Stelle und bei dem gegebenen Umfang darauf, Guillaumes Wirken in der Internationalen im einzelnen darzustellen oder ins rechte Licht zu rücken.

Der zweite Band des Neudrucks wird 1981 erscheinen und neben dem Text der Bände III und IV eine bibliographische Übersicht über die I. Internationale sowie einen detaillierten Index, erstellt vom Institut Feltrinelli, enthalten. Diese beiden Hilfsmittel sind sehr zu begrüßen, vor allem der Index, der das im Original wenig handliche Werk für einen raschen und gezielten Zugriff erst brauchbar macht.

Zürich

Karl Lang

DIRK KÄSLER, *Einführung in das Studium Max Webers*. München, Beck, 1979. 291 S. (Beck'sche Elementarbücher).

Die Impulse, die von Max Weber auf die deutsche Geschichtswissenschaft etwa seit zwanzig Jahren ausgehen, sind weit stärker als die der Meinecke, Dilthey oder auch der nachmarxistischen Marxisten. Freilich drücken sie sich mehr in einer grundsätzlich veränderten Sehweise als in Einzelheiten aus. Die vorliegende Einführung in

sein Werk leistet als Leitfaden und Lesehilfe gute Dienste, zumal der Verfasser es versteht, das Wesentliche ohne interpretative Komplizierungen anhand der Texte didaktisch geschickt zusammenzufassen. Eine konzentrierte Biographie leitet ein, dann folgen Abschnitte über die einzelnen Werkgruppen (schon 1893 stellt W. die Frage: «Welche sozialen Schichten und politischen Interessengruppen bildeten politisch die treibende Kraft?», S. 34), über die Methode (mit nützlichen Bemerkungen zum Verstehen und zum Idealtypus), über die Rezeptionsgeschichte, über W. als Diskurspartner (in wissenschaftlichen und politischen Vereinigungen), als Hochschullehrer und Herausgeber. Eine eingehende Behandlung der politischen Schriften, die wohl zu unvermeidlichen Überschneidungen mit W. J. Mommsens bekanntem Buch geführt hätte, wird hingegen vermieden. Dankenswert ist die reiche Bibliographie mit dem chronologisch angelegten Schriftenverzeichnis.

Zürich

Peter Stadler

PETER GRUPP, *Deutschland, Frankreich und die Kolonien. Der französische «Parti colonial» und Deutschland von 1890 bis 1914*. Tübingen, Mohr, 1980. 267 S. (Tübinger Studien zur Geschichte und Politik, Bd. 32).

Der Verfasser, der 1972 eine Untersuchung über die «Theorie der Kolonialexpansion und Methoden der imperialistischen Aussenpolitik bei Gabriel Hanotaux» publiziert hat, gibt vorerst einen Überblick über die zahlreichen kolonialinteressierten Vereinigungen und ihre Presseorgane und verfolgt anschliessend deren aussenpolitische Stellungnahmen. Es ergibt sich das nicht uninteressante Ergebnis, dass der «Parti colonial» – obschon keineswegs eine Einheit bildend – in seiner anglophoben Haltung der deutschen Kolonialexpansion eher wohlwollend begegnete, ja zeitweise ein Zusammengehen mit Deutschland postulierte, und erst in der Marokko-Krise schrittweise auf einen antideutschen Kurs einschwenkte. Der Einfluss der kolonialen Pressure Groups ist beträchtlich, aber nur wenn er mit dem allgemeinen aussenpolitischen Kurs Frankreichs nicht kollidierte. Das Buch stellt einen wertvollen Beitrag dar zur Imperialismus-Diskussion und zur Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen vor 1914.

Zürich

Rudolf von Albertini

GITTA STEINMEYER, *Die Grundlagen der französischen Deutschlandpolitik 1917–1919*. Stuttgart, Klett-Cotta, 1979. 209 S. (Geschichte und Theorie der Politik, Unterreihe A, Geschichte; Bd. 3).

HENNING KÖHLER, *Novemberrevolution und Frankreich, die französische Deutschland-Politik 1918–1919*. Düsseldorf, Droste, 1980. 352 S.

Beide Untersuchungen, die eine wie die andere aus der Freien Universität Berlin hervorgegangen, behandeln im Wesenskern das gleiche Thema. Im vorliegenden Falle braucht man diese Doppelspurigkeit keineswegs zu bedauern. Die Aspekte und Gewichtungen, die für beide Autoren wegleitend waren, zeigen vielfach eine unterschiedliche Prägung, und insofern bildet eine jede Studie eine höchst wertvolle Ergänzung zur andern. Mit Genugtuung stellt man auch fest, dass hier wie dort nationalistische Voreingenommenheiten abgebaut erscheinen und nur noch in Spurenelementen auftreten.

Gitta Steinmeyer behandelt das Thema unter einem Doppelaspekt: dem «historisch-diplomatiegeschichtlichen» wie auch unter dem «strukturellen, der die materiellen Bedingungen (wirtschaftliche, demographische) ebenso umfasst wie Hinweise auf das politische und gesellschaftliche System», und lehnt in diesem Sinne sowohl

die These vom Primat der Aussenpolitik wie die vom Primat der Innenpolitik grundsätzlich ab. Die Miteinbeziehung der soziologischen Faktoren bewog die Verfasserin zu Rückblicken und Analysen, für die man ihr besonders dankbar ist. So verfolgt sie «die Traditionen der französischen Deutschlandpolitik» in gedrängter Kürze bis 1871 zurück, ja bis 1792, und vermittelt vor allem ein klares Bild über die Bestrebungen der französischen Wirtschaftsgruppen im Rahmen der Kriegszieldiskussion, so inbezug auf die Rückgliederung von Elsass-Lothringen wie auf die Annexionspläne im Saar- und Rheinland. Während dergestalt die Macht- und Expansionsinteressen von Frankreichs Industrie-, Handels- und Finanzkapital in ihrem Anspruch und Widerstreit eindrucksvoll gewürdigt werden, bleiben dagegen die Reaktionen des deutschen Widerpartners aus der Darstellung ausgeklammert – eine Selbstbeschränkung, die sich thematisch durchaus rechtfertigen lässt.

Im Unterschied dazu bietet Henning Köhler eine Sicht, die sich vorab an den traditionellen Methoden der Historiographie orientiert und die politisch-diplomatischen Zusammenhänge in den Vordergrund rückt, ausgehend von der «Machtergreifung» Clemenceaus im November 1917. Nicht die Analyse, sondern die Dramatik des Geschehens interessiert den Autor, und in dieser Hinsicht versteht er es immer wieder, die entscheidenden Krisen eindrücklich zu schildern und den Leser mitzureissen. Hierbei gelangen vor allem auch die Gegenkräfte im Lager der alliierten Partner wie in Deutschland selber zu voller Geltung, bis zur Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrags. Das naive Selbstvertrauen des Marschalls Foch von Anfang Dezember 1918, die Franzosen würden in einem angegliederten Rheinland geschicktere Methoden anwenden als die Deutschen im Elsass oder die Briten in Irland, findet bei Gitta Steinmeyer (S. 101) lebensvolleren Ausdruck; aber dafür entschädigt uns Henning Köhler um so einprägsamer mit seinen Nachweisen, wie labil die inneren Verhältnisse in Deutschland geworden waren. Nicht zuletzt die Gefahr dass eine Abspaltung des Westens wie des Südens vom Reiche drohe, hat in der Junikrise von 1919 den Befürwortern einer Vertragsunterzeichnung das Übergewicht über die Gegenkräfte verschafft.

An dieser Stelle erscheint es gegeben, darauf zu verweisen, dass Köhler (S. 81ff.) auch die Generalstreikepisode in der Schweiz vom November 1918 mitbehandelt – insbesondere im Blick auf Frankreichs Besorgnisse und Einwirkungen. Etwas problematisch mutet an, wie in beiden Büchern Frankreichs Gegenminen gegen die Anschlussbewegung Deutsch-Österreichs unerwähnt bleiben: reagierte doch die Öffentlichkeit im Reich auf die Verweigerung jenes «Siegespreises» mit besonders scharfer Entrüstung. Immerhin bestand gerade bei diesem Problem, wie man heute weiss (Mantoux, I, S. 461f.), zwischen Clemenceau und Wilson kaum eine Meinungsverschiedenheit.

Basel

Adolf Gasser

WERNER ZÜRRER, *Persien zwischen England und Russland 1918–25. Grossmachtinflüsse und nationaler Wiederaufstieg am Beispiel des Iran*. Bern, Lang, 1978. 501 S.

Werner Zürrer beschreibt die Entwicklung Persiens 1918–25, vom «Schlachtfeld des 1. Weltkriegs bis zur Befreiung von ausländischer Vorherrschaft und zur Thronerhebung einer neuen Dynastie». Als Quellenbasis für seine umfangreiche und detaillierte Studie verwendet er die Archivmaterialien der westeuropäischen Kolonialmächte, daneben werden auch sowjetische Quellen und Sekundärliteratur (aber kaum Arbeiten persischer Historiker) beigezogen. Dem Autor gelingt es, eine Forschungslücke zu schliessen.

Bis 1914 war die Situation Persiens bestimmt durch eine umfassende politische, wirtschaftliche und militärische Kontrolle durch Grossbritannien und Russland. Die Freiräume Persiens waren gering. Durch die russische Revolution wurden diese äusseren Bedingungen verändert. Es entstand zuerst ein militärisch-politisches Vakuum, das sofort von Grossbritannien ausgefüllt wurde; die Ereignisse in Russland wirkten aber auch in Persien revolutionierend. Die anfänglich starke Position Grossbritanniens wurde nach 1920, nach dem sich abzeichnenden endgültigen Sieg der Bolschewiki im Norden und nach dem Beginn einer persisch-amerikanischen Annäherung geschwächt.

Vermisst wird bei der faktenreichen Arbeit Zürrers eine Auseinandersetzung mit der Theorie des Kolonialismus und Imperialismus. Leider gelingt es dem Autor nicht, seine umfangreiche Studie in einen grösseren politischen und theoretischen Zusammenhang zu stellen. Die einseitig diplomatiegeschichtliche Untersuchung aus europäischem Blickwinkel wäre damit wohl auch um zentrale Aspekte der inneren wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung Persiens erweitert worden.

Uster

Kurt Spiess

Sozialdemokratie und Systemwandel. Hundert Jahre tschechoslowakische Erfahrung. Hg. von JAROSLAV KREJČÍ. Berlin, Dietz, 1978. 250 S. (Internationale Bibliothek, Bd. 112).

Die etwas verklausulierte Titelgebung mag zu Unrecht den Historiker davon abhalten, in diesem Buch eine wertvolle geschichtliche Selbstdarstellung der tschechischen Sozialdemokratie zu erkennen und zu benützen – auf das erste Kapitel (50 S.), das als «historischer Überblick» bezeichnet ist, folgen Beiträge spezial-(wirtschafts-, gewerkschafts-)geschichtlichen Charakters und hauptsächlich solche, die den in der Einleitung betonten Rechenschaftscharakter tragen, d. h. die auf die fatalen Fragen der Einstellung zum Rechtsstaat, zur nationalen Autonomie, zur Selbstverwaltung – und damit auf die Ideengeschichte der Sozialdemokratie eingehen. Dies mit Konzentration auf das Jahrzehnt 1938–48 und geboten durch zum Teil prominente Mitträger der Entwicklung mit angespanntem Streben nach kritischer und objektiver Einstellung.

Basel

Rudolf Bächtold

MICHAL REIMAN, *Die Geburt des Stalinismus. Die UdSSR am Vorabend der «zweiten Revolution».* Frankfurt a. M., Europäische Verlagsanstalt, 1979. 309 S.

Michal Reiman, tschechischer Historiker im westlichen Exil, legt eine detaillierte und durch neues, bisher nicht ausgewertetes Quellenmaterial fundierte Untersuchung zur inneren Entwicklung der Sowjetunion 1927–29 vor. In dieser Zeit etabliert sich das stalinistische Herrschaftssystem, werden alternative Vorstellungen in der sowjetischen Führungsspitze endgültig unterbunden. Reiman gelingt es auf überzeugende Weise, diesen Umgestaltungsprozess mit der aussen- und innenpolitischen Entwicklung zu verknüpfen. Aussenpolitisch sah sich Sowjetrussland nach dem Fiasko seiner Chinapolitik zunehmend isoliert, was sich etwa im Abbruch der diplomatischen Beziehungen von Seiten Grossbritanniens zeigte. Zu diesen äusseren kamen zur gleichen Zeit innere Schwierigkeiten: Schlechte Ernten, Engpässe in der Getreideversorgung, soziale Unruhen auf dem Land. Vor diesem Hintergrund schildert Reiman die Diskussionen und Auseinandersetzungen in der Parteiführung – Konflikte, die schlussendlich von der Stalinfraktion nach 1929 auf bürokratisch-repressivem Weg gelöst wurden.

Die Arbeit Reimans ist mit umfangreichen Anmerkungen und mit einem Personenregister versehen (hingegen fehlt ein Literaturverzeichnis). Dazu kommt ein aus dem deutschen auswärtigen Archiv stammender Dokumentenanhang mit 11 Schriftstücken aus der Zeit vom November 1927 bis März 1928.

Uster

Kurt Spiess

LEO TROTZKI, *Tagebuch im Exil*. Aus dem Russischen übersetzt von TH. F. KRAUSE. Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1979. (2. Aufl.) 278 S.

Die Aufzeichnungen des «Tagebuchs im Exil» schrieb Leo Trotzki vom Februar bis Juli 1935 in Frankreich. Vor dem Hintergrund der Niederlagen der westeuropäischen Arbeiterbewegung im Kampf gegen den Faschismus und des unbesiegbaren Stalinismus in Sowjetrußland analysierte der heimatlose Trotzki die Entwicklung in Frankreich, die Politik der Kommunisten und Sozialisten. Aus den wenigen Nachrichten, die er erhielt, versuchte er, die Lage in der UdSSR einzuschätzen.

Deutlich spürbar wird in den stark persönlich gefärbten Notizen die Machtlosigkeit des emigrierten Politikers, oftmals aber auch die selbstgefällige Arroganz des ehemaligen Führers in der russischen Revolution und im Bürgerkrieg.

Die Aufzeichnungen Trotzki wurden erstmals 1958 publiziert und erschienen 1960 in deutscher Sprache. Die vorliegende Ausgabe ist mit umfangreichen Anmerkungen und mit einem Nachwort (Trotzki in der aktuellen Diskussion) versehen.

Uster

Kurt Spiess

JEAN-PIERRE BERTIN-MAGHIT, *Le cinéma français sous Vichy. Les films français de 1940 à 1944*. Paris, La Revue du Cinéma / éditions Albatros, 1980. 197 p., photos (Coll. «Ça/cinéma», 21).

Partant du principe que «l'organisation du scénario devient un miroir des comportements et des schèmes mentaux d'une société donnée à un moment précis de son histoire» (p. 12), l'auteur tente de définir le rôle des films produits sous le régime de Vichy dans la politique générale de ce gouvernement. Passionnant sujet, et cas relativement aisé: les options vichyssoises sont bien connues, le *corpus* de films bien connu et limité (environ 220 longs métrages). Mais il y a déjà quelque chose d'inquiétant dans le parti pris affirmé par l'auteur: se borner aux structures narratives des scénarios (même si c'est pour des raisons pratiques). D'autre part, cette étude limitée est conduite selon des méthodes qui peuvent sans doute intéresser le critique ou le sémiologue, mais dont l'apport pour l'historien reste singulièrement limité. La preuve en est fournie lorsqu'on tente de rattacher les résultats acquis à l'histoire de la France sous l'occupation: cette deuxième partie de l'étude ne donne lieu qu'à des rapprochements passablement artificiels ou à des pétitions de principe.

Si du moins on pouvait recommander à l'historien de l'époque de Vichy les renseignements filmographiques et historiques sur lesquels se fonde l'étude ... Mais ce n'est pas le cas: le *corpus* des films étudiés est repris d'une publication antérieure et bourré d'erreurs et de coquilles; les conditions matérielles de la production et de la réalisation cinématographiques ne sont qu'esquissées. Bref, nous sommes bien loin des conditions qui permettraient «d'ouvrir un grand débat sur l'outil de travail que doit utiliser l'historien pour se donner tous les moyens d'appréhender de la manière la plus exhaustive le film considéré comme révélateur des schèmes mentaux d'une société donnée à un moment précis de son histoire», ce qui était l'ambition formulée, d'une manière décidément bien répétitive, par l'auteur (p. 18)! Mais il faudra reprendre le sujet: il le mérite.

Allaman

Rémy Pithon

FRANZ KUROWSKI, *Krieg unter Wasser. U-Boote auf den sieben Meeren 1939–1945*. Düsseldorf, Econ, 1979. 478 S.

Das Buch gibt eine vollständige Sicht über die Kriegführung mit Unterseebooten, und zwar auf allen Meeren und bei allen am Zweiten Weltkrieg beteiligten Seemächten. Eingehend lernen wir den harten Einsatz und auch die schweren Verluste in vielen Detailkampfschilderungen kennen. Der Befehlshaber der deutschen U-Boote, der spätere Grossadmiral Dönitz, hatte zu Beginn des Krieges erkannt, dass mit einer genügend grossen Zahl von U-Booten England vollständig von seinen Zufuhren abgeschnitten werden könne. Hitler aber wollte den Krieg zu Land entscheiden und bewilligte den Bau der verlangten Zahl von Booten nicht. Deshalb standen Dönitz im Atlantik nur ungenügende Kräfte zur Verfügung. Zudem musste er im Verlauf des Krieges auch im Mittelmeer und im hohen Norden U-Boote gegen Geleitzüge einsetzen. Der britischen Marine aber gelang es ab 1941, die U-Boots-Abwehr immer wirksamer zu gestalten. So erreichte es keine Seite, den Krieg mit U-Booten zu entscheiden. Ein japanischer U-Boots-Kommandant sagt dazu: «Dieser Krieg unter Wasser hat weder Sieger noch Besiegte, sondern nur Geschlagene zurückgelassen.»

Genestrerio

Robert Pestalozzi

NILS MORTEN UDGAARD, *Der ratlose Riese. Alltag in der Sowjetunion*. Aus dem Norwegischen von REINHOLD DEY. Hamburg, Hoffmann & Campe, 1979. 326 S., Abb.

Der Autor arbeitete anfangs der siebziger Jahre als Korrespondent der Osloer Zeitung «Aftenposten» während vier Jahren in Moskau. Eindrücke und Erfahrungen in jener Zeit liegen dem Buch zugrunde. Im Gegensatz zu anderen Korrespondenten, etwa zum Amerikaner H. Smith, der vor einigen Jahren eine persönlich gefärbte, aber ehrliche Beschreibung von Erlebnissen und Einblicken in den sowjetischen Alltag veröffentlichte, versucht Udgaard auch das Funktionieren des Sowjetsystems zu erklären. Dabei sind einzelne Hinweise durchaus interessant und bemerkenswert. Oftmals handelt es sich aber auch nur um einen journalistisch aufgearbeiteten Verschnitt von Vorurteilen, Gemeinplätzen und Gerüchten, sowie um unkritisch übernommene und kaum hinterfragte Notizen und Diskussionen aus sowjetischen Zeitungen und Zeitschriften.

Für den Historiker ist die Arbeit Udgaards wenig ergiebig. Wer sich für das sowjetische Gesellschaftssystem und dessen Entwicklungstendenzen interessiert, kommt nicht um die umfangreiche Fachliteratur herum.

Uster

Kurt Spiess

Die Stadt am Fluss. 14. Arbeitstagung in Kehl 14.–16. 11. 1975. Hg. von E. MASCHKE und J. SYDOW. Sigmaringen, Thorbecke, 1978. 219 S. (Stadt in der Geschichte, Bd. 4).

In der vorzüglichen und rasch erscheinenden Reihe des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung sind nun die Referate der Tagung von 1975 in Kehl am Rhein publiziert worden. Eingeleitet wird er von der meisterhaften, quellennahen und auch die Schweiz einbeziehenden Übersicht über «Die Brücke im Mittelalter» von Erich Maschke. W. Mechler berichtet über die Rheinbrücken zwischen Strassburg und Kehl seit 1388; Fritz Glauser über Stadt und Fluss zwischen Rhein und Alpen, d. h. über das ganze System von Fluss-Städten im Bereich der schweizerischen Zuflüsse zum Rhein, umfassend, konzis und ausgezeichnet dokumentiert. Die Donau als Faktor der wirtschaftlichen Entwicklung Regensburgs wird

von R. Schönfeld untersucht, der Oberrhein im Abschnitt von oberhalb Basels bis nach Strassburg von Knut Schulz, der sich ja mit diesen Städten seit Jahren befasst, und im Abschnitt von Strassburg bis Worms im 19. und 20. Jahrhundert von Friedrich Facius. Eine Übersicht über die Tagungsdiskussionen und ein gutes Register beschliessen den Band. Meines Erachtens ist er einer der besten, die der Arbeitskreis je herausgebracht hat.

Zürich

Hans-Conrad Peyer

JÖRG FISCH, *Krieg und Frieden im Friedensvertrag. Eine universalgeschichtliche Studie über Grundlagen und Formelemente des Friedensschlusses*. Stuttgart, Klett-Cotta, 1979. 904 S. («Sprache und Geschichte», Bd. 3).

Der Verfasser dieser umfangreichen Studie geht von einem allgemeinen Begriff des Friedensvertrages aus, von dem, was allen Friedensverträgen gemeinsam ist. Da jeder Friedensschluss den Übergang vom Krieg zum Frieden signalisiert, ist jedem Vertrag das Moment der Gegenseitigkeit zentral. In einem logisch-konstruierenden Verfahren werden dann drei Merkmalsbereiche abgeleitet, die in jedem Friedensvertrag enthalten sein müssen: der Bezug auf den vorangegangenen Krieg, auf den vorangegangenen Frieden und eine Vereinbarung über die Dauer des Friedens. Daraus ergeben sich im Hinblick auf den beendeten Krieg Bestimmungen über Amnestie oder Schuldzuschreibungen, im Hinblick auf den vorangegangenen Frieden Bestimmungen über Wiederherstellung oder Neuartigkeit, während die vereinbarte Friedensdauer entweder begrenzt oder unbegrenzt sein kann. Innerhalb dieses Rahmens untersucht der Verfasser sodann in einem dritten Schritt sämtliche Friedensverträge der Weltgeschichte, um festzustellen, worin die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Vertragsgruppen, Gebieten und Epochen liegen.

Über Absicht und Methode der Untersuchung berichtet der Verfasser in der Einleitung, im Kapitel V fasst er die Ergebnisse knapp zusammen. Anhang I-III enthalten einen geschichtlichen Überblick über die völkerrechtlichen Vertragsbeziehungen, quellenkundliche Hinweise und ausgewählte Vertragstexte. Ein chronologisches Register aller berücksichtigten Verträge beschliesst das Buch.

Zürich

Otto Woodtli

EWALD GLÄSSER, *Norwegen*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978. 289 S., 37 Abb. 14 Tab. und 37 Bildtafeln (Wissenschaftliche Länderkunden, Bd. 14).

Die wissenschaftlichen Länderkunden waren durch die klassische Geographie des 19. Jahrhunderts begründet worden. Seither sind zahlreiche abgerundete Werke erschienen, von W. Siewers, A. Kirchhoff, A. Penck, F. Machatschek, E. Reclus, P. Vidal de la Blache, nebst vielen anderen. Weil sich die derzeitige Geographie aber mit Vorliebe analytischen Spezialuntersuchungen zuwendet, verliert sie leider ihre ureigenste und heute mehr den je vordringliche Aufgabe aus den Augen, nämlich die ganzheitliche und gleichwohl systematische Darstellung von Ländern und Landschaften. Die ungezählten Monographien und Bildbände, welche von «ein bisschen Geologie» bis zu den Essgewohnheiten der Völker so ziemlich alles bringen, bieten da keinen Ersatz.

Die Buchgemeinschaft Darmstadt ist nun mit ihrer Edition erfreulicherweise daran gegangen, die Länderkunde wieder zu Ehren zu bringen. Am relativ einfachen Beispiel Norwegen ist das denn auch recht gut gelungen. Die Schwierigkeit, vor der die moderne Länderkunde steht, ist natürlich die, dass die Auseinandersetzungen zwischen den menschlich-geistigen und den physiogeographischen Kräftegruppen

sehr viel komplizierter geworden sind. Vor allem werden sie mehr und mehr reversibel, will sagen auch rückwirkend vom Menschen auf die Natur. Die weltweiten Verflechtungen und vielseitigen geistigen Strömungen tragen derart rasche Veränderungen nicht nur in Wirtschaft und Politik, sondern auch ins Landschaftsbild hinein, dass Bindungen an die Natur und Tradition, die in den Länderkunden älteren Stils noch solide fundiert erschienen, in modernen Werken kaum mehr darstellbar sind.

Winterthur

Pierre Brunner

MICHAEL HOLZACH, *Das vergessene Volk. Ein Jahr bei den deutschen Hutterern in Kanada*. Hamburg, Hoffmann und Campe, 1980. 277 S., Fotos von TIMM RAUTERT.

Die Hutterer, ein Zweig der Täuferbewegung, sind, verfolgt und bedrängt, von Mähren über Siebenbürgen, Südrussland, Süd-Dakota nach Kanada gekommen. Ihre Zahl beläuft sich auf 25 000. Wie bei den Täufern im Berner Jura ist ihr Glaube unlösbar mit der deutschen Sprache verbunden. Als Kräfte, die sie dem Sog der Zivilisation widerstehen liessen, nennt der Verfasser: die Verehrung des Altüberlieferten, den Konsumverzicht, die Schutzwirkung kleiner, abgeschiedener Gemeinschaften. Dank der Gütergemeinschaft kennen sie keine Armen und keine Reichen. Doch zahlen sie für diese «alternative Lebensform» einen hohen Preis: Verzicht auf geistige und wirtschaftliche Freiheit und auf politische Tätigkeit.

Das Buch ist lebendig geschrieben und gut bebildert. Im Anhang finden sich eine chronologische Übersicht, die Liste der Glaubenszeugen, die Schulordnung von 1568, Tauffragen, ein Manifest Katharinas II. sowie ein an Präsident Wilson gerichtetes Schreiben, worin die Hutterer – vergeblich – um Schutz bitten.

Kilchberg ZH

Paul Waldburger

Europa Slavica – Europa Orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag. Hg. von K.-D. GROTHUSEN und K. ZERNACK. Berlin, Duncker & Humblot (Kom.-Verlag), 1980. 569 S. (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe I, Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, Bd. 100).

Nachdem in den letzten Jahren drei der Begründer der Osteuropäischen Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland, W. Philipp, M. Hellmann und G. Stökl, mit Festschriften geehrt wurden (vgl. Besprechung in SZG 30, 1980, S. 123–125), ist jetzt einem vierten Doyen dieses Faches, Herbert Ludat, ein umfangreicher Sammelband zugeeignet worden. Ludats Wirken in Forschung, Lehre und Wissenschaftsorganisation konzentriert sich auf die mittelalterliche Geschichte Ostmitteleuropas, besonders auf Fragen der Siedlung, des Städtewesens und der deutsch-westslawischen Begegnung.

Die Festschrift mit 22, zum Teil bis über 50 Seiten umfassenden Beiträgen von Kollegen und Schülern aus Deutschland und Osteuropa beschränkt sich auf das Mittelalter, weist hier aber ein breites Spektrum auf, zeitlich von der Frühgeschichte der Goten (J. Strzelczyk) bis zum Böhmen des 14. Jh., regional vom Ostbaltikum (M. Hellmann über Burgen und Adels herrschaft) bis nach Dalmatien (J. Ferluga) und den altaischen Völkern (H. Göckenjan zum Dezimalsystem). Den Schwerpunkt bilden die Arbeiten zu den deutsch-westslawischen Beziehungen vom 8. bis 14. Jahrhundert (G. Labuda, L. Dralle, C. Warnke, H.-D. Kahl, H. K. Schulze, B. Zientara). Die drei interdependenten Fragestellungen zur böhmischen Geschichte gewidmeten Beiträge von F. Graus (zur Funktion der mittelalterlichen Heiligen-

verehrung), P. Moraw (zur Mittelpunkt Funktion Prags) und R. Ch. Schwinges (zum Nationalbewusstsein) ergänzen sich dabei in wertvoller Weise.

Die mit reichen Belegen dokumentierten Studien geben einen guten Querschnitt durch einen Zweig der Mittelalterforschung. Sowohl eng den Quellen folgende Detailstudien wie einzelne übergreifende Skizzen (wie G. Rhodes Vergleich zwischen den Ostbewegungen des deutschen, polnischen und russischen Volkes) und Arbeiten, die sozialwissenschaftliche Ansätze in die Mediävistik hineinbringen, finden ihren Platz.

Zürich

Andreas Kappeler

Revue d'Alsace. Publiée par la Fédération des Sociétés d'histoire et d'archéologie d'Alsace, volumes 105 (1979) et 106 (1980), 240 et 247 p., cartes et graphiques.

C'est un plaisir de signaler le parution de deux fascicules de la *Revue d'Alsace* dans sa nouvelle conception. Tout d'abord parce que l'histoire alsacienne concerne notre pays au premier chef, et que cette revue témoigne de la haute qualité de la recherche historique alsacienne: il suffit, pour s'en convaincre, de feuilleter les deux fascicules dont nous rendons compte ici. La *Revue d'Alsace* englobe la totalité de l'histoire alsacienne, de la préhistoire à l'époque contemporaine, en faisant une part équitable à chaque période: des rapports de fouilles, des exposés critiques sur les sources et l'état actuel des recherches dans des domaines bien déterminés font de cette revue un instrument de travail excellent et indispensable, s'étendant à l'Alsace et au territoire de Belfort. Ajoutons que l'histoire économique et sociale occupe une fort bonne place et que la présentation et la typographie de la *Revue* sont très agréables.

Neuchâtel

Maurice de Tribolet